

PRO

Das christliche Medienmagazin

Petra Gerster und Christian
Nürnberger werben für mehr
Gerechtigkeit in der Sprache

Pädagogen warnen vor
der Netflix-Erfolgsserie
„Squid Game“

Unter Druck

WIE DIE DISKUSSION UMS IMPFEN
DIE GESELLSCHAFT SPALTET



18

Shary Reeves analysiert die
Fußball-Champions-League
auf Amazon Prime

Titelthema

6 | UNGEIMPfte MÜSSEN DRAUSSEN BLEIBEN

Die Impfung gegen Covid-19 bringt Menschen
gegenseinander auf

Medien + Kultur

**12 | „NIEMAND MUSS SPRECHEN WIE EINE
MODERATORIN“** Petra Gerster, langjährige Moderatorin
der ZDF-„heute“-Nachrichten, und ihr Mann Christian
Nürnberger über erlebten Hass und rücksichtsvolle Sprache

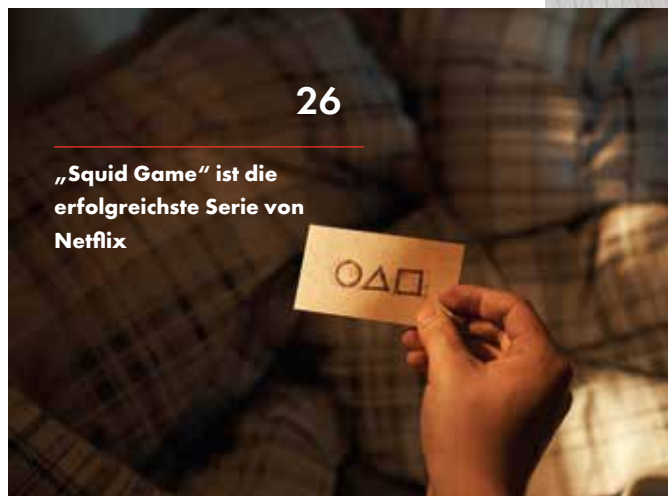
16 | ZU VIEL GEFÜHL! Für mehr Sachlichkeit im Journalismus

18 | WISSEN SCHÜTZT VOR GLAUBEN NICHT Shary
Reeves glaubt an ein Leben nach dem Tod

**22 | „ES SCHADET NIE, SICH MIT GOTT ZU
BESCHÄFTIGEN“** Der Journalist Alexander Krex hat sich
gefragt, warum ihn keiner missioniert – und dafür den
Medienpreis „Goldener Kompass“ bekommen

26 | WARNUNG VOR ERFOLGSSERIE „SQUID GAME“
Warum Kinder und Jugendliche sie nicht sehen sollten

28 | LICHT UND SCHATTEN ... prägen das Leben und
Schaffen des Malers Rembrandt



26

„Squid Game“ ist die
erfolgreichste Serie von
Netflix

Politik + Gesellschaft

32 | KLIMASCHUTZ ALS NÄCHSTENLIEBE

In der Klimaschutzbewegung hat sich eine Gruppe von
Christen zusammengeschlossen

34 | AUF DEN STEIN GEKOMMEN Ein Protestant, ein
Katholik und ein Muslim bauen aus Lego die Orgel einer
Klosterkirche nach

Kirche + Glaube

38 | SEELSORGE PER SCHIFF Mit der
Flussschifferseelsorge unterwegs im Hamburger Hafen

41 | NEUE WELTEN ENTDECKEN

Ein Impuls von Iris Völlnagel

42 | „GOTTES WORT IST EINFACH SCHÖN“

Antje Huse kalligrafiert die Bibel



42

Sie liebt die Bibel und schöne
Schrift: Kalligrafin Antje Huse

Gute Botschaft im Advent

34

Aus dieser Lego-Orgel sollen
einmal Töne kommen

4 | KURZ NOTIERT

21 | KINDERGLAUBE

25 | WEIMERS KLARTEXT

46 | KURZ REZENSIERT
Lesen, hören und sehen

31 | LESERBRIEFE

31 | KONTAKT +
IMPRESSUM

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit Wochen nimmt die Corona-Pandemie wieder ungeheuer an Fahrt auf. Es ist besorgniserregend, wie Kliniken und ihr Personal an ihre Grenzen kommen und Intensivbetten knapp werden. Millionen Menschen sind frustriert, beeinträchtigt oder sogar bedroht: Nimmt das kein Ende? Haben wir nichts gelernt? Mit Hochdruck suchen Politiker nach Mitteln und Wegen. Zugleich wird der Druck auf jene stärker, die noch nicht geimpft sind: durch behördliche Maßnahmen, die Ungeimpfte etwa von Kultur- und Freizeitangeboten ausschließen. Oder durch die öffentliche Diskussion über „Impfverweigerer“, die teilweise feindselige Züge annimmt. Auch privat bekommen Ungeimpfte diesen Druck zu spüren – die soziale Ausgrenzung droht zu einer Stigmatisierung von Menschen zu führen.

Aber auch Ärzte und Impfteams erleben Hass und tätliche Angriffe. Die Stimmung ist so gereizt wie lange nicht mehr. Unverständnis, Ablehnung, Wut und Empörung reichen tief hinein in unsere Familien, Freundschaften gehen zu Bruch.

Und wieder wird es Advent – doch Weihnachten scheint sooo weit entfernt. Umso bedeutsamer sind in diesen Tagen die Worte des Propheten Jesaja: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“ (Kapitel 9,5). Ein Friedensstifter ist uns mit Jesus versprochen – einer, der Frieden schafft in unseren Herzen. In unseren Beziehungen. In der Gesellschaft – in der ganzen Welt. Ein wunderbarer Ratgeber, ein ewig liebender Vater, ein starker Gott – was bräuchten wir dringender? Das Gute ist: Er ist schon da! Lassen Sie uns gemeinsam an diesem Herrn festhalten. Und seine gute Botschaft weitersagen – gerade jetzt.

Besonders hinweisen möchte ich Sie in diesem Heft auf das Interview mit dem Journalisten Alexander Krex. Er hat sich in der Zeitung Die Zeit gefragt: „Warum missioniert mich keiner?“ Auf Seite 20 erklärt er, wie er darauf kam. Er ist einer unserer diesjährigen Preisträger des „Goldenen Kompass“. Wir sind als Christliche Medieninitiative pro sehr dankbar, dass wir diesen Preis für Evangelium in den Medien seit 1988 vergeben dürfen. Auch in diesem Jahr gab es beeindruckende Beiträge. Das ist eine gute Nachricht!

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und eine gesegnete Adventszeit,



Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.
Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden



„Man konnte mal streiten, ohne sich zu beschimpfen. Das scheint mir verloren gegangen zu sein.“

Entertainer Thomas Gottschalk im Magazin Der Spiegel



Eckart Weiss, Jugendreferent im CVJM Betzdorf, 50 Jahre, ist am 3. Dezember im Halbfinale der Wettkampf-Show „Ninja Warriors“ von RTL angetreten.

Weihnachtsgeschichte mit Comedian Will Ferrell

Die Erzählung „A Christmas Carol“ (Eine Weihnachtsgeschichte) gehört zu den bekanntesten von Charles Dickens (1812–1870). Sie handelt vom geizigen Geldverleiher Ebenezer Scrooge, für den im Leben nur noch das Geld zählt. Er wird eines Nachts vom „Geist der vergangenen Weihnacht“, vom „Geist der diesjährigen Weihnacht“ und vom „Geist der zukünftigen Weihnacht“ besucht. Durch sie wird ihm klar, dass er sein Leben verschwendet, wenn er sich nicht um andere Menschen kümmert und mehr Mitgefühl zeigt. Seine innere Einstellung und sein Leben ändern sich durch den „Geist“ der Weihnacht radikal. Die Geschichte wurde bereits oft verfilmt. Nun wird es eine Verfilmung mit dem erfolgreichen Comedian Will Ferrell geben. Der Film trägt den Titel „Spirited“, was man aus dem Englisch mit „geistvoll“ oder „mutig“ übersetzen kann, aber auch einen Anklang an „spirit“ (Geist) hat. Ferrell wird den „Geist der diesjährigen Weihnacht“ spielen. An seiner Seite wird auch Oscar-Preisträgerin Octavia Spencer zu sehen sein, die aus „Die Hütte – Ein Wochenende mit Gott“ (2017) bekannt ist. Eine weitere Figur des Films wird Ryan Reynolds verkörpern. „Spirited“ wird für den Streamingdienst Apple TV+ produziert, die Dreharbeiten begannen im Juli. Wann der Film zu sehen sein wird, ist noch nicht bekannt. –



Will Ferrell wird den „Geist der diesjährigen Weihnacht“ in der Neuverfilmung von Charles Dickens’ „Weihnachtsgeschichte“ spielen

KURZ GEFRAGT

PRO: Was hat für Sie den Ausschlag gegeben, sich bei den „Ninja Warriors“ zu bewerben?

Eckart Weiss: Mich hat die Sendung schon lange interessiert. Ich mache selbst viel Sport und liebe die körperliche Herausforderung. Mit meinen Jugendlichen haben wir mal einen Parcours ausprobiert. Danach habe ich angefangen, das Hangeln zu üben. Als das geklappt hat, habe ich gedacht, dass ich mich mit meinem Alter bewerben kann. Ich habe einen Trainingsplan für alle Muskelgruppen erstellt und auf eine gesunde Ernährung geachtet.

Welche Erfahrungen nehmen Sie mit?

In der Sendung habe ich eine gewaltige Anerkennung bekommen. Ich glaube, da kann man sich schnell verlieren. Als ich wieder zurück bei meiner Frau und meinen Kindern war, hatte ich größten Respekt davor, was sie in dieser Zeit geleistet hat. Aber dafür bekommen Eltern oft nur wenig Anerkennung von der Gesellschaft.

Kommen Sie mit den anderen Kandidaten über den Glauben ins Gespräch?

Ich lebe den Grundsatz, keine Fragen zu beantworten, die nicht gestellt wurden. Da ich ein Neuling in der Ninja-Szene bin, wurden mir nicht so viele Fragen gestellt. Christen stehen schnell in der Gefahr, sich nur noch mit sich selbst zu beschäftigen und so verlieren wir leicht den Bezug und die Sprachfähigkeit zu unserer Kultur, in der wir leben. Christen sollten mit in den Bezügen ihrer Lebenswirklichkeit sein: im Verein, in der Politik, im Alltag und eben auch in Fernsehshows.

Vielen Dank für das Gespräch.

PROzent

57 % der Leiter von Landeskirchlichen Gemeinschaften gehen davon aus, dass sich die Situation ihrer Gemeinde in den nächsten fünf Jahren verbessert. Damit blicken die Pietisten am optimistischsten in die Zukunft: Von Freikirchen-Leitern sagen das 40 Prozent, von denen aus der Landeskirche 23 Prozent. Landeskirchler sagen im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen mit 47 Prozent am häufigsten, dass es ihrer Gemeinde in Zukunft schlechter geht. Das ergab das 2. Kirchengemeindebarometer des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Studie bescheinigt evangelikal geprägten Gemeinden „im Schnitt ein deutlich aktiveres und lebendigeres Gemeindeleben“ als Gemeinden der Landeskirchen. Befragt wurden über 4.000 Mitarbeiter im Leitungsgremium von Kirchengemeinden, 430 aus dem Gnadauer Verband und 582 von Freikirchen.

Aufgepinnt

Aus der »Allgemeinen Zeitung«: »Der sterilisierte Fisch war in der Zeit der ersten Christen, als das Christentum keine erlaubte Religion und es gefährlich war, sich zu erkennen zu geben, ein Geheimzeichen.«

138 DER SPIEGEL Nr. 43 / 23.10.2021

Das Nachrichtenmagazin Der Spiegel sammelt in seiner Rubrik „Hohlspiegel“ journalistische Stilblüten. Wie hier bei einem Text über das christliche Symbol des Fisches.

Meistgeklickt

In der Meldung, die im November bis Redaktionsschluss am häufigsten auf pro-medienmagazin.de aufgerufen wurde, geht es um Cannabis: Es spricht einiges dafür, dass die Droge unter der neuen Bundesregierung legalisiert wird. PRO hat christliche Suchthilfeinrichtungen gefragt, was sie davon halten.

Hier können Sie den Artikel „Cannabis: Zwischen Legalisierung und Entkriminalisierung“ nachlesen
 ► pro-medienmagazin.de/cannabis-zwischen-legalisierung-und-entkriminalisierung



Wer nicht gegen Corona
geimpft ist, darf
derzeit verschiedene
Dienstleistungen und
Angebote des öffentlichen
Lebens nicht mehr in
Anspruch nehmen

CORONA-PANDEMIE

Ungeimpfte müssen draußen bleiben

Der Druck auf Ungeimpfte wird immer stärker, von Teilen des öffentlichen Lebens sind sie ausgeschlossen. Auch Gemeinden, Familien und Freundschaften spüren die damit verbundene Spannung. Und es stellen sich ethische Fragen.

Von Norbert Schäfer, Jonathan Steinert und Anna Lutz

Frederik Zahn ist nicht gegen Covid-19 geimpft. Damit ist er einer von rund 14 Millionen Erwachsenen in Deutschland. Seine Entscheidung beruht auf Trotz, das weiß er: Wegen des Alarmismus in den Medien zum Beispiel oder weil er die politische Kommunikation als unehrlich wahrnimmt. Immer sei versprochen worden, keine Impfpflicht einzuführen, auch nicht „durch die Hintertür“. 2G-Regeln, die nur Geimpften oder Genesenen Zugang zu Restaurants, Kinos oder anderen Freizeit- und Kulturangeboten gewähren, sind aber in seinen Augen genau das. Zahn, der eigentlich anders heißt und Mitte 30 ist, muss sich immer öfter für seine Haltung rechtfertigen – in der Gemeinde, im Freundeskreis, in der Familie. Um einer nervigen Diskussion am Esstisch zu entgehen, antwortete er auf die Frage, ob er geimpft sei, einmal mit „ja“ – schließlich wurde nicht gefragt, wogegen.

Der Druck auf Ungeimpfte wird sowohl vonseiten der Politik als auch in der öffentlichen Diskussion immer stärker, vor allem angesichts der seit November massiv steigenden Infektionszahlen und immer mehr belegter Intensivbetten. Dass Ungeimpfte aus Teilen des öffentlichen Lebens ausgeschlossen werden, fördert die Sorge vor einer Stigmatisierung dieser Menschen, die sie auch ganz konkret in ihrem Alltag erleben. Die Gründe für ihre Entscheidung sind unterschiedlich. Angst vor einer Impfreaktion, Skepsis wegen fehlender Erkenntnisse über Spätfolgen oder etwa die Vorstellung, dass eine Gruppe weniger Mächtiger und Superreicher die Menschheit auszurotten versucht.

Für manche spielen auch ethische Bedenken eine Rolle. Diese Personen führen unter anderem an, dass die Impfstoffe unter Zuhilfenahme „fetaler menschlicher Zelllinien“ produziert werden, oder mindestens in der Entwicklungsphase an diesen getestet

wurden. Mit anderen Worten: Zellen, die bei der Entwicklung, Herstellung und Prüfung der Impfstoffe zur Anwendung kommen, stammen aus Abtreibungen.

„Bei den in Deutschland verfügbaren Impfstoffen sind humane fetale Zelllinien ein fester Bestandteil der Impfstoffherstellung gegen Windpocken, Röteln, Hepatitis A und neuerdings auch Corona“, erklärt Paul Cullen, Facharzt für Innere Medizin und Laboratoriumsmedizin in Münster sowie Vorsitzender des Vereins „Ärzte für das Leben“. Der Verein tritt nach eigener Angabe „für den Schutz menschlichen Lebens von der Eizellbefruchtung bis zum natürlichen Tod ein“. Dass Hersteller menschliche Zelllinien bei der Produktion der Corona-Vakzine einsetzen, bestätigt das mit Impfstoffen befasste Paul-Ehrlich-Institut (PEI) auf seiner Website. Aber es bestehe zum Teil der Irrtum, „es würden immer wieder Föten abgetrieben, um die Impfstoffe herstellen zu können“. Das sei „natürlich nicht der Fall“, teilte das PEI auf Anfrage mit.

Vatikan: Impfstoffe „moralisch akzeptabel“

Menschliche Zelllinien spielen auch beim Impfstoff gegen Masern eine Rolle: Der Wirkstoff steht in Deutschland nur als Kombipräparat mit Wirkstoffen gegen Mumps und Röteln zur Verfügung. Der Röteln-Impfstoff werde auf der Basis von humanen diploiden Zellen hergestellt, also einer menschlichen Zellkulturlinie, die ursprünglich aus der Lunge eines 14 Wochen alten, männlichen Fötus stammen, erklärt Cullen. Zu den Corona-Impfstoffen teilt das PEI auf seiner Website mit: „Im Fall von Vaxzevria (der Impfstoff von AstraZeneca, d. Red.) erfolgt die Vermehrung dieser

Auf Weihnachtsmärkten sollen dieses Jahr – sofern sie stattfinden – Bereiche abgegrenzt werden, zu denen Ungeimpfte keinen Zutritt haben



„Im Augenblick würde ich davon sprechen wollen, dass eine moralische Pflicht besteht, sich impfen zu lassen.“

Viren auf der Zelllinie 293 HEK (Human Embryonic Kidney), im Fall des Impfstoffs von Johnson&Johnson auf der Zelllinie PER.C6 (aus humanen fötalen Retinazellen).“

Cullen sagt: „Die HEK-Zelllinie, das wissen wir, wurde aus der Niere eines zwölf Wochen alten abgetriebenen Mädchens heraus präpariert“ – wahrscheinlich aus dem Jahr 1973, darüber herrscht Uneinigkeit. Die Zelllinie PER-C6 stammte laut PEI „von einem 1985 abgetriebenen Fötus“. Menschliche Zelllinien, sagt Cullen, würden heute in Bioreaktoren vervielfältigt und fänden neben der Impfstoffherstellung auch Verwendung bei der Produktion und Erforschung von Krebsmedikamenten. Sogar in der Nahrungsmittelindustrie würden die Zellen bei der Entwicklung von Geschmacksverstärkern verwendet, wobei in den letzten Jahren der Impfstoffhersteller Sanofi-Pasteur, der Hersteller von Pepsi-Cola und der Lebensmittelhersteller Kraft aufgrund des öffentlichen Drucks ihre Produktion auf ethisch unbedenkliche Alternativen umgestellt hätten. Derzeit sind in Deutschland vier Impfstoffe

gegen Covid-19 verfügbar. „Die Vektorenimpfstoffe von Astra-Zeneca und Johnson&Johnson werden in humanen fetalen Zelllinien entwickelt, getestet und hergestellt, die aus abgetriebenen Kindern gewonnen wurden. Bei den beiden mRNA-Impfstoffen von Biontech/Pfizer und Moderna kamen sie nach derzeitiger Information bei Testschritten zur Anwendung“, sagt Cullen.

Aus ethischer Sicht spitzt sich der Umstand in der Frage zu, ob man in einer Notlage, wie im Fall der Corona-Pandemie, von etwas profitieren darf, selbst wenn es unter moralisch fragwürdigen Umständen – einer Abtreibung – entstanden ist. Mit dieser Frage beschäftigte sich auch die Katholische Kirche. Sie lehnt Schwangerschaftsabbrüche klar ab. Die Glaubenskongregation des Vatikan kam jedoch Ende vorigen Jahres zu der Einschätzung, die verfügbaren Covid-Impfstoffe seien „moralisch akzeptabel“, wenn auch nicht „ethisch einwandfrei“. Wer sich impfen lasse, beteilige sich damit nicht formell an einer Abtreibung. Gerade in einer Notlage wie der Verbreitung eines Krankheitserregers, der nicht anders aufzuhalten sei, sei es angezeigt, sich impfen zu lassen. Auch Papst Franziskus persönlich hat die Verwendung der Impfstoffe befürwortet und zur Impfung aufgerufen, weil dies einen „Akt der Liebe“ darstelle.

Die „Ärzte für das Leben“ fordern deshalb eine besondere Kennzeichnungspflicht für die Wirkstoffe, die unter Zuhilfenahme humaner fetaler Zelllinien entwickelt werden. Das PEI sieht diese Forderung bereits als erfüllt an, „denn in der Produktinformation ist es ja angegeben, mit welchen Zellen die Viren vermehrt wurden“, teilt das Institut mit. Markus Frenz, Koordinator des Arbeitskreises Ethik in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Mediziner (ACM), warnt davor, die ethische Debatte ausschließlich

auf dem „moralischen Hochplateau“ zu führen. Der ACM hat bisher keine Stellungnahme zum Thema Covid-19-Impfung erstellt. Stattdessen haben die Mediziner Anfang Oktober ihre Mitglieder dazu befragt, 271 Personen beteiligten sich daran. Von ihnen gaben 86 Prozent an, die Covid-19-Impfung „uneingeschränkt“ entsprechend der Zulassung der Impfstoffe zu empfehlen. Zwölf Prozent der Befragten empfehlen die Impfung dagegen nur für Risiko-Patienten, zwei Prozent sind gegen eine Impfung. 93 Prozent gaben an, selbst geimpft zu sein. „Unsere Mitglieder haben ein klares Signal gesetzt“, erklärte der Vorsitzende des ACM, Adrian Pilatz, und weiter: „Zugleich sind wir aufgefordert, respektvoll mit Sorgen und anderen Meinungen umzugehen.“

Für Ungeimpfte wird das Leben unbequem

Diesen Respekt vermissen viele, die sich gegen eine Impfung entschieden haben. „Impfverweigerer“ werden sie oft pauschal genannt – und das ist wohl noch die freundlichste Bezeichnung, auch wenn eine Abwertung mitschwingt. Heftiger ist es, pauschal von „Schwurbler“, „Tyranen“ (Weltärztepräsident Frank Ulrich Montgomery) oder „Bekloppten“ (Ex-Bundespräsident Joachim Gauck) zu sprechen, ihnen mangelnde Solidarität und Egoismus vorzuwerfen oder ihnen gar den Tod zu wünschen und eine medizinische Behandlung verwehren zu wollen. Einige Ärzte machten bereits von sich Reden, als sie ankündigten, keine „Impfverweigerer“ zu behandeln. Auch wurde schon vorgeschlagen, Geimpfte im Krankenhaus bevorzugt zu behandeln, wenn die Kapazitäten knapp werden. Die Fachgesellschaft für Intensiv- und Notfallmediziner stellte Anfang Oktober immerhin klar, „dass der Impfstatus bei Behandlungsentscheidungen keine Rolle spielt – weder bei der Aufnahme in das Krankenhaus oder auf die Intensivstation noch im Therapieverlauf oder bei der Pflege“. Auf der anderen Seite gibt es auch immer öfter gewaltsame Angriffe auf Impfteams und Ärzte, die gegen Corona impfen.

Im Alltag müssen Ungeimpfte bereits mit erheblichen Einschränkungen leben, die für Genesene und Geimpfte nicht gelten. Sogenannte 2G-Regeln für den Zugang etwa zu Gastronomie oder kulturellen Veranstaltungen sind Regel statt Ausnahme geworden – und das Leben für Ungeimpfte teuer. Für Studenten etwa, die nur getestet die Hochschule betreten dürfen, geht das schnell ins Geld und an die finanzielle Existenzgrundlage. Zu schweigen von der seelischen Belastung, die mit der Ausgrenzung und dem Impf- und Rechtfertigungsdruck einhergehen – sei es wegen behördlicher Anordnungen oder weil der Arbeitgeber für die Betriebsweihnachtsfeier kurzerhand 2G anordnet.

Beate Bergfeld kann ein trauriges Lied davon singen. Als Psychotherapeutin kennt sie sowohl aus ihrem Beruf als auch aus dem privaten Umfeld zahlreiche Beispiele dafür. Und dafür, wie Menschen generalisierende Angststörungen entwickeln vor Ungeimpften. Ihren richtigen Namen möchte sie in dem Zusammenhang nicht in einem Magazin lesen, die Folgen, die eine Haltung wie ihre innerhalb des Gesundheitswesens haben könnten, seien zu riskant. Wenn etwa Politiker und Ethikrat davon sprechen, die Impfung sei ein Akt der Solidarität, fragt sie: „Wo ist die Solidarität mit den psychisch Geächteten?“ Wenn es tatsächlich um den Schutz der Gesundheit ginge, sagt sie, dann sei 2G nicht zu rechtfertigen. Diese Maßnahme diene vor allem dazu, den Ungeimpften das Leben so unbequem wie möglich zu machen.

Corona-Patienten mit schwerer Erkrankung

Ungeimpfte haben ein sehr viel höheres Risiko, schwer an Corona zu erkranken, als Geimpfte. Das wird deutlich, wenn man die Hospitalisierungsrate ins Verhältnis setzt zum Anteil, den Geimpfte und Ungeimpfte an der Gesamtbevölkerung haben. Das Robert-Koch-Institut schätzt, dass die Impfung zu 85 bis 88 Prozent davor schützt, dass eine Person wegen einer Coronainfektion ins Krankenhaus muss, und zu 87 bis 92 Prozent, dass sie daran stirbt. Mitte November stufte das RKI das Risiko für Ungeimpfte als „sehr hoch“ ein, für Geimpfte als „moderat“, aber steigend. Die hier genannten Zahlen beziehen sich auf die Kalenderwochen 41 bis 44, einen Zeitraum von Mitte Oktober bis Anfang November. Da sich das Pandemiegeschehen dynamisch entwickelt, können sich die Verhältnisse schnell ändern.

Anteil an Corona-Krankenhauspatienten

22,7 %	77,3 %
45,1 %	54,9 %

Anteil an Intensivpatienten

12,9 %	87,1 %
36 %	64 %

Anteil an verstorbenen Covid-19-Fällen

18,5 %	81,5 %
41,7 %	58,3 %

■ vollständig geimpft □ nicht vollständig geimpft

Anteil von vollständig Geimpften an der Bevölkerung

74,3 %	25,7 %
85,7 %	14,3 %

■ 18–59 Jahre ■ Über 60 Jahre

Quelle: Robert-Koch-Institut, Wochenbericht vom 11. November für die Kalenderwochen 41 bis 44 (Impfquote: Stand 17.11.21)

Zwischen Selbstschutz und Gemeinwohl

Dass 2G keine abschließende Sicherheit bietet, zeigen Beispiele von Veranstaltungen unter 2G-Bedingungen, bei denen es zu zahlreichen Infektionen unter den Beteiligten kam. Immer häufiger kommt es zu Impfdurchbrüchen. Was nicht allein an der infektiöseren Delta-Variante und einer mäßigen Impfquote liegt, sondern auch daran, dass Geimpfte und Genesene weitestgehend von Testpflichten, Masken und Abständen befreit waren. Für Bergfeld sind all das Gründe dafür, dass der Impfdruck und die Ausgrenzung von Ungeimpften nicht akzeptabel sind. Laut dem Robert-Koch-Institut waren zwischen 41. und 44. Kalenderwoche

knapp 13 Prozent der 18- bis 59-jährigen Corona-Patienten auf Intensivstationen doppelt geimpft, an Todesfällen machten sie 18 Prozent aus. Unter den über 60-jährigen Patienten waren in der Zeit 36 Prozent der Corona-Intensivpatienten doppelt geimpft und 42 Prozent der Verstorbenen dieser Altersgruppe.

Vor schweren Verläufen bieten Impfungen dennoch einen hohen Schutz und sie reduzieren die Weitergabe des Virus. Wäre das nicht so, hätten die Impfstoffe gar keine Zulassung bekommen. Gemessen am Anteil an der Bevölkerung sind Ungeimpfte häufiger von Infektionen und schweren Erkrankungen betroffen als Geimpfte. Das RKI schätzte Mitte November, dass die Impfung je nach Altersgruppe zu rund 85 bis 88 Prozent vor einem Krankenhausaufenthalt wegen Corona schützt. Damit sind Impfungen zur Bekämpfung der Pandemie „ein Schlüssel“, wie Politiker, Epidemiologen und Virologen erklären. Allerdings ist die Impfung immer ein Eingriff in den Körper – schwerwiegende Nebenwirkungen nicht ausgeschlossen. Neben ethischen Erwägungen, die bisherigen Impfstoffe gegen Covid-19 abzulehnen, sind also für andere auch medizinische Gründe oder negative Erfahrungen entscheidend oder schlicht die persönliche Abwägung von Nutzen und Risiko.

Kerstin Schlögl-Flierl, die als katholische Theologin dem Deutschen Ethikrat angehört, erklärt auf PRO-Anfrage, dass aus ethischer Sicht bei dieser Impfung Selbstbestimmung und Gemeinwohl, also der Schutz für alle, gegeneinander abgewogen werden müssen. „Zum jetzigen Augenblick würde ich davon sprechen wollen, dass der Fremdschutz Vorrang hat, dass das Gemeinwohl über der Selbstbestimmung steht und eine moralische Pflicht besteht, sich impfen zu lassen – außer man kann sich nicht impfen lassen. Diese Impfung ist einfach keine Privatentscheidung mehr.“ Dass die gesellschaftlichen Spannungen durch die Impffrage zunehmen, hält Schlögl-Flierl für eine „vermutlich reale Gefahr“, da das Thema sehr stark ideologisch aufgeladen sei. Ihr fehle die Wahrnehmung, dass die Pandemie weiterhin Solidarität und Gemeinsinn erfordere, sie kritisiert, dass vor allem Ungeimpfte sie für sich einforderten. „Wo ist dann umgekehrt die Solidarität mit den Risikogruppen und Kindern in unserer Gesellschaft“, wenn sie dadurch geschützt sein können, dass möglichst viele geimpft seien? „Sie haben so viel Solidarität geübt und die unter Zwölfjährigen sind nun wieder in vielerlei Hinsicht benachteiligt.“

Gesundheit als höchstes Gut?

Psychotherapeutin Bergfeld findet diese Argumentation nicht schlüssig. Geschützt wären alle am besten, wenn Risikogruppen geimpft würden und sich zudem jeder regelmäßig testen ließe und sich dementsprechend rücksichtsvoll verhielte. Das zusätzliche Testen befürwortet auch Schlögl-Flierl. Aber Bergfeld geht es um etwas Grundsätzlicheres: „Es ist eine Frage des Primats: Geht es darum, das Kollektiv vor einer bestimmten Viruserkrankung zu schützen, oder geht es auch um andere Güter wie seelische Gesundheit, den sozialen Frieden, die körperliche Unversehrtheit oder auch den Respekt vor anderen Meinungen in dieser Frage?“

Für den Politik- und Bildungswissenschaftler Nikolaus Franke berührt die Diskussion ums Impfen und andere Corona-Maßnahmen die nach dem Menschenbild: Die Maßnahmen, die allein auf den Schutz vor dieser Krankheit abzielten, ließen andere Dimensionen außer Acht, die das Wesen des Menschen ausmachen:

seine Psyche, seine sozialen Bedürfnisse, sein spirituelles Wohl. Alle anderen Lebensbereiche müssten sich der körperlichen Gesundheit unterordnen. „Wir müssen aufpassen, aus der Gesundheit – in einem zudem enggeführten körperlichen Gesundheitsbegriff – kein Goldenes Kalb zu machen“, sagt Franke.

Grundgesetz gibt 2G-Regel her

Vom Grundgesetz könnten die Einschränkungen für Ungeimpfte – sofern sie nicht die Grundversorgung betreffen – und auch eine Impfpflicht für bestimmte Berufsgruppen gedeckt sein, sagt Thomas Traub. Er lehrt Staatsrecht, Verfassungsrecht und Öffentliches Recht an der Hochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung und engagiert sich in der Vereinigung „Christ und Jurist“. Eine Impfpflicht sei in jedem Fall ein intensiver Eingriff in die körperliche Unversehrtheit. Daher müsse aus juristischer Perspektive nach dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit abgewogen werden zwischen verschiedenen Rechtsgütern, zu denen eben auch der Schutz des Lebens und der Gesundheit zählen. Solange es wissenschaftlich nicht eindeutig geklärt sei, ob ein Test mit seinen Ungenauigkeiten genauso effizient vor einer Ansteckung schützt wie eine Impfung, habe der Staat eine sogenannte Einschätzungsprärogative. Er darf also auch Entscheidungen über Grundrechtseinschränkungen treffen, wenn es unklare Erkenntnisse gibt. Gleichzeitig sei er dazu aufgefordert, seine Maßnahmen laufend zu überprüfen und an neue wissenschaftliche Erkenntnisse anzupassen. Etwa indem er die Gültigkeit des Geimpft-Status zeitlich begrenzt, kostenlose Bürgertests – wie jetzt geschehen – wieder einführt, oder empfiehlt, bestimmte Impfstoffe wegen ihrer Nebenwirkungen bei bestimmten Gruppen an diese nicht mehr zu verabreichen. Eine grundsätzliche Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zu 2G-Regeln steht bislang noch aus.

Im Härtefall könne der Staat auch Gemeinden vorschreiben, ihre Gottesdienste unter bestimmten Auflagen durchzuführen, erklärt Traub und verweist auf ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes, das im vorigen Jahr selbst das Verbot von Gottesdiensten in bestimmten Fällen für rechtmäßig erklärt hatte. Allerdings dürften Religionsgemeinschaften auf keinen Fall strenger behandelt werden als andere, einschränkende Regeln müssten für sie, wenn schon nötig, so großzügig wie möglich sein. Und es müsse immer geprüft werden, ob es ein genauso effizientes, milderes Mittel gebe, um die verschiedenen Rechtsgüter zu schützen.

Die Frage um die Impfung stellt nicht nur Gemeinden vor Herausforderungen, sie führt bis in Familien und Freundeskreise hinein zu Spannungen und Unfrieden. Ängste und Unverständnis auf beiden Seiten zehren an den Menschen. Und dann schlägt die Pandemie ausgerechnet wieder zur Advents- und Weihnachtszeit zu. Weihnachtsfreude, ade? „Als Ungeimpfter freue ich mich nicht auf die Weihnachtszeit“, sagt der ungeimpfte Frederik Zahn. „Meinen Glühwein muss ich wohl alleine zu Hause trinken.“ Zu schweigen von den Diskussionen, die ihn in der Familie zu seinem Impfstatus erwarten. „Uns ist zum Heil ein Kind geboren“, vertonte Georg Friedrich Händel in seinem Oratorium „Der Messias“ Verse aus dem Propheten Jesaja. Dieses Heil meint nicht in erster Linie das körperliche Heil, sondern vor allem das der Seele. Die Pandemie frisst Seelen auf, das Kind heilt sie. Die Weihnachtsbotschaft könnte jetzt wichtiger nicht sein. –

„Geht es darum, das Kollektiv vor einer bestimmten Viruserkrankung zu schützen, oder geht es auch um andere Güter wie seelische Gesundheit, den sozialen Frieden?“

Und wie halten es Gemeinden?

Derzeit ist es Religionsgemeinschaften freigestellt, ob sie eine G-Regel anwenden. Die sächsische Landeskirche etwa schrieb Mitte November, als die Inzidenz in Sachsen auf über 800 Neuinfektionen pro 100.000 Einwohner in sieben Tagen stieg, auf ihrer Homepage: „3G/2G-Regelungen sind nach wie vor nicht geeignet für Gottesdienste. Der Gottesdienst muss für alle Menschen zugänglich bleiben.“ Doch es gibt auch Gemeinden, die sich anders entschieden haben. In der evangelischen Freikirche Saddleback in Berlin gilt für sonntägliche Gottesdienste bereits seit September: Zugelassen sind nur Besucher, die geimpft, genesen oder getestet kommen. Es gibt auch eine Testmöglichkeit vor Ort. Ohne die strengen Regeln wäre den Gottesdienstteilnehmern der gemeinsame Gesang laut Berliner Statuten untersagt. „Wir sehen darin aber auch die beste Möglichkeit, unsere Mitglieder und Gäste zu schützen“, sagt Pastor Tony Krönert im Gespräch mit PRO. Zwar habe er seitdem gelegentlich das Argument gehört, 3G schaffe eine Barriere, die Menschen davon abhalte, in Gottesdienste zu kommen. Gelten lassen will Krönert das aber nicht: „Die Barriere gibt es sowieso“, sagt er.

Ohne 3G seien eben Menschen am Besuch gehindert, die Angst vor einer Infektion hätten oder Risikopatienten seien. „Ich muss mich dann als Pastor fragen: Für wen trage ich mehr Verantwortung:

Für die, die eventuell schwer erkranken könnten oder für die, die sich nicht testen lassen wollen?“ Saddleback hat sich für zweite entschieden und bereut das bis heute nicht. Wer aufgrund der Testpflicht nicht live erscheinen möchte, kann die Gottesdienste online von zu Hause aus verfolgen. So sei niemand ausgeschlossen. Ein 2G-Modell, das nur Geimpften und Genesenen Zutritt gewährt, zieht Saddleback aber zunächst nicht in Betracht. Und das, obwohl 2G in anderen Bereichen in Berlin flächendeckend zur Pflicht wurde. Dennoch will die Gemeinde Konsequenzen aus den steigenden Coronazahlen ziehen. Die Kirche überlegt etwa, die Kaffeebar zeitweilig zu schließen.

Zu den Gottesdiensten der evangelischen Freikirche ICF Berlin haben seit Anfang November nur noch aktuell getestete Personen Zutritt – egal, ob sie zusätzlich geimpft oder genesen sind. Dabei setzt die Kirchenleitung einerseits auf Selbsttests zu Hause auf Vertrauensbasis, andererseits bietet sie auch kostenlose Tests vor Ort an. „Eine einhundertprozentige Sicherheit gibt es nicht, aber wir glauben, dass wir so möglichst viel Sicherheit schaffen können“, sagt Sprecher Thomas Schütze gegenüber PRO. Mit der Testpflicht will ICF auch dafür sorgen, dass sich weder Geimpfte noch Ungeimpfte ungerecht behandelt fühlen: Für jeden gelten dieselben Voraussetzungen. Zwar habe es neben Lob auch Kritik an der Testpflicht in den Reihen der Gottesdienstbe-



Ob Gemeinden ihre Türen für Ungeimpfte öffnen, ist ihnen derzeit freigestellt. Im Härtefall könnte der Staat ihnen vorschreiben, den Zutritt strenger zu regulieren.

sucher gegeben. Die meisten Vorbehalte seien aber in persönlichen Gesprächen ausgeräumt worden. Ob durch die sogenannte 1G-Regel nun weniger Menschen zu den Gottesdiensten kommen, sei noch nicht absehbar. Dass künftig nur noch Geimpfte und Genesene Zutritt zu den Gottesdiensten haben, also eine 2G-Regel eingeführt wird, schließt Schütze aus. „Wir wissen, dass auch Geimpfte Überträger sein können, daher ergibt das für uns keinen Sinn.“ Und: Niemandem solle der Zugang zum Gottesdienst aufgrund seiner persönlichen Entscheidung für oder gegen das Impfen verwehrt sein. –

PETRA GERSTER UND CHRISTIAN NÜRNBERGER

„Niemand muss sprechen wie eine Moderatorin“

Als Petra Gerster als Moderatorin der „heute“-Nachrichten im ZDF anfang, das Gendersternchen mitzusprechen, brach eine Welle der Entrüstung über sie herein. Nun hat sie mit ihrem Mann ein Buch geschrieben – über erhitzte Diskussionen und Argumente für eine gerechte Sprache. Ein Gespräch über gesellschaftliche Umbrüche, angemessene Wörter und Meinungsfreiheit.

Jonathan Steinert

PRO: Ihr Buch über gerechte Sprache heißt „Vermintes Gelände“, im Untertitel ist vom „Krieg um Wörter“ die Rede. Warum diese Kriegsmetaphorik?

Petra Gerster: Der Begriff „Kampf“ wäre mir heute lieber. Aber als wir begannen, uns in das Thema einzuarbeiten, merkten wir: Manche Gruppen bekriegen einander geradezu. Auch mich traf es hart. So kamen wir auf „Krieg“, wissend, dass ein echter Krieg etwas ganz anderes ist.

Bekamen Sie vorher bei anderen umstrittenen Themen keine Kritik?

Petra Gerster: Natürlich steht man immer in der Kritik. Das ist normal. Aber die geballte Ladung Zorn und Hass, die wegen meines Genderns monatelang auf mich einprasselte – das war etwas Neues.

Sie beschreiben es auch in Ihrem Buch: Je nachdem, wie man sich äußert, bekommt man das Feuer von der einen

oder anderen Seite. Warum erleben wir bei diesem Thema die Extreme so stark?

„Die geballte Ladung Zorn und Hass, die auf mich einprasselte – das war etwas Neues.“

Petra Gerster: Wir erleben die Extreme nicht nur beim Gender-Thema so stark, sondern auch bei vielen anderen. Denken Sie an die Flüchtlinge, die Migration oder jetzt Corona. Wir erleben es bei Straßen-Umbenennungen oder wenn es um bestimmte Wörter geht, die man nicht mehr benutzen soll. Dies und noch einiges andere sind Zeichen dafür, dass sich gerade ein paar Dinge fundamental ändern.

Christian Nürnberger: Und diese Änderungen machen Vielen Angst, vor allem den Älteren, die noch ein Deutschland

mit sich herumtragen, das es nicht mehr gibt. Deutschland ist heute multinational, multi-ethnisch, multi-kulturell, multi-religiös und auch noch multi-geschlechtlich. Das empfinden viele als zu viel Multi auf einmal.

Liegt es also daran, dass es so starke Reaktionen gibt?

Christian Nürnberger: Ja, natürlich, aber vor allem daran, dass diese Vielfalt auch



ZU DEN PERSONEN

Petra Gerster, geboren 1955, hat zehn Jahre das Magazin „ML Mona Lisa“ im ZDF moderiert. Von 1998 bis 2021 war sie Moderatorin der ZDF-Nachrichtensendung „heute“. Ende Mai dieses Jahres ging sie in den Ruhestand. Sie hat mehrere Auszeichnungen erhalten, unter anderem den Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis, den Bambi, die Goldene Kamera und die Hedwig-Dohm-Urkunde des Journalistinnenbundes. In mehreren Dokumentationen beschäftigte sie sich mit den Wurzeln des Christentums. Verheiratet ist sie mit dem Journalisten Christian Nürnberger, Jahrgang 1950. Nürnberger hat unter anderem evangelische Theologie studiert und die Henri-Nannen-Journalistenschule besucht. Gemeinsam hat das Ehepaar mehrere Bücher geschrieben. Es hat zwei Kinder.

zu vielfältigen Konflikten führt. Plötzlich werden wir nicht mehr nur mit dem Völkermord an den Juden konfrontiert, sondern nun auch mit dem Völkermord an den Hereros. Ganz Europa steht heute im Feuer wegen kolonialer Verbrechen. Wir Europäer verehren Kolumbus als „Entdecker Amerikas“. Aber die Indigenen sehen es eher so, wie Lichtenberg (Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799; Anm. d. Red.) es formulierte: „Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung.“ Das holt uns jetzt ein.

Petra Gerster: Natürlich fragten wir uns: Warum passiert das alles gerade jetzt? Und wir denken: Erstens, weil viele Menschen aus den ehemaligen Kolonien in Europa leben, und zweitens, weil es die Sozialen Medien gibt. Dort erobern sich Menschen eine Diskursmacht, die sie vorher nicht hatten. Plötzlich sprechen Minderheiten laut mit eigener Stimme, allerdings manchmal mit einer Tendenz zur Selbstradikalisierung.

Frau Gerster, haben Sie damit gerechnet, dass Ihnen das Gendern in der Moderation Kritik einbringen würde?

Petra Gerster: Mit Beschwerden habe ich gerechnet, ja, aber nicht mit so einem großen, lange anhaltenden Sturm der Entrüstung. Der Anlass war ja eher gering. Es ging um eine marginale sprachliche Änderung, eine winzige Sprechpause.

Sie schreiben, dass es auch Zeiten gab, in denen Sie gegen das Gendern waren. Warum?

Petra Gerster: Nein, gegendert habe ich schon immer, ich bin ja Feministin der ersten Stunde. Wann immer es möglich war, habe ich Frauen benannt, auch bei den Nachrichten: „Politiker und Politikerinnen“. Nur hatte ich lange etwas gegen das Gendern in Partizipform, also „Studierende“ zu sagen statt „Studentinnen und Studenten“. Dabei gab es die Studierenden schon zur Goethe-Zeit, wie auch die Reisenden und die Vorsitzenden. Das Partizip ist oft eine gute Alternative zur Doppelnennung. Auch das Gendersternchen erfüllt diesen Zweck: „Journalist*innen“ sind eben nicht nur Männer, sondern alle, die in diesem Beruf arbeiten. Als ich die Minipause vor zwei Jahren erstmals im Fernsehen hörte, war ich sofort überzeugt.

Gerade die öffentlich-rechtlichen Medien stehen in der Kritik, dass sie po-

litisch eine linke Schlagseite hätten. Leistet das Gendern dieser Kritik nicht Vorschub? Schließlich kommt ja eine Haltung zum Ausdruck.

Petra Gerster: Wer gendert, lässt eine Haltung erkennen, ja. Man bekundet Höflichkeit, Respekt, Achtung vor dem Gleichheitsgrundsatz. Gleichheit und Gleichberechtigung kann man eben in Frage gestellt sehen durch das generische Maskulinum. Das ist eine Form, die jahrhundertlang der Realität entsprach, weil nur Männer die Welt gestaltet und in der Öffentlichkeit agiert haben. Aber das entspricht nicht mehr unserer Wirklichkeit. Und darauf sollte die Sprache reagieren. Wer nicht gendert, ist deshalb aber nicht gleich unhöflich und respektlos.

Grammatisch gesehen bezeichnet das generische Maskulinum, etwa „die Journalisten“, die Gesamtheit einer Gruppe unabhängig vom Geschlecht.

Christian Nürnberger: So war bisher die Regel. Aber wenn Frauen und nichtbinäre Menschen nun sagen: Da fühle ich mich nicht mehr angesprochen, muss man darauf reagieren. Das Gendersternchen schließt alle ein.

„Es ist eine Form der Rücksichtnahme, wenn man bestimmte Wörter nicht benutzt.“

An Medien wird oft auch kritisiert, sie seien bevormundend. Moderatoren einer Nachrichtensendung haben eine Orientierung gebende Rolle. Da kann bei manchen im Publikum der Eindruck entstehen: Wenn „die da oben in den Medien“ so reden, müssen wir das jetzt auch.

Petra Gerster: Niemand muss sprechen wie eine Nachrichtenmoderatorin, und sich übrigens auch nicht so kleiden oder frisieren. Trotzdem kommen täglich Anfragen: Wo gibt's dieses Kleid zu kaufen, wer hat diese Frisur gemacht? Insofern übt jemand, der täglich von Millionen Menschen gesehen wird, natürlich einen gewissen Einfluss aus, ob er oder sie will oder nicht. Die Nachricht steht zwar im Vordergrund, aber irgendjemand muss sie irgendwie mitteilen, so zurückhaltend wie möglich, aber eben durch Sprache,

und die sollte der Zeit und der Realität angemessen sein. Realität ist, dass die Menschheit aus Männern, Frauen und Non-Binären besteht. Wer dies sprachlich berücksichtigt, bevormundet nicht und verfälscht nicht die Realität, sondern bildet sie ab. Ich habe das Gendern übrigens dosiert und darauf geachtet, dass ich pro Sendung nicht mehr als zweimal mit Sternchen gegendert habe. Sonst habe ich versucht, verschiedene Formen zu variieren, das Deutsche ist ja sehr reichhaltig und vielfältig.

Jede Umfrage, die ich bisher dazu gesehen habe, zeigt, dass die meisten Menschen nicht für das Gendern sind. Auch unter Frauen sagt eine Mehrheit, dass es ihnen nicht wichtig ist.

Christian Nürnberger: Wenn man genauer hinschaute, fiel auf: Je jünger, desto selbstverständlicher wird gegendert. Je älter, desto größer der Widerstand gegen das Gendern. Das heißt: Die Mehrheitsverhältnisse werden sich ändern. Und generell gilt: Gesellschaftlicher Fortschritt kommt nicht von selbst, sondern muss erkämpft werden, und es sind immer die Minderheiten, die den Kampf beginnen.

Wir zählen heute weltweit Milliarden Christen, weil 13 Männer mal damit angefangen haben vor 2.000 Jahren, gegen alle Widerstände.

Trotzdem: Das Thema scheint für Viele im Alltag keine Rolle zu spielen. Da sind ganz andere Fragen wichtig, wie man etwa Familie und Beruf organisiert bekommt oder warum der Sprit so teuer ist.

Petra Gerster: Eine alleinerziehende Frau, die drei Jobs hat, um ihre Kinder durchzubringen, hat andere Sorgen. Völlig klar. Aber meine Erfahrung ist: Wer sich – wie ich – schon sein ganzes Leben für Gleichberechtigung einsetzt, ist auch offen für das Gendern. Denken, Sprechen und Handeln sollten eine Einheit bilden.

Im Sommer hat das Allensbacher Institut eine Studie veröffentlicht, derzufolge 44 Prozent der Deutschen das

Gefühl haben, sie könnten ihre Meinung nicht mehr frei sagen. Könnte das damit zusammenhängen, dass man den Eindruck hat, ständig aufpassen zu müssen, was man sagt, um nicht versehentlich jemanden zu beleidigen?

Christian Nürnberger: Es ist nichts Schlechtes, wenn die gesellschaftliche Sensibilität steigt und es verpönt ist, das beleidigende N-Wort auszusprechen. Lange Zeit habe ich auch nichts daran gefunden, „Zigeuner“ zu sagen, weil ich dachte: Ich habe doch Respekt vor diesen Menschen, daran ändert doch meine Ausdrucksweise nichts. Aber wenn mir Sinti und Roma sagen, dass ihre Familien – unter dieser Bezeichnung – im KZ ermordet wurden und sie sich daher von diesem Wort zutiefst verletzt fühlen, muss ich doch bereit sein, es aus meinem Wortschatz zu streichen. Ich verliere ja dadurch nichts. Man kann diese Wörter übrigens weiterhin ungestraft benutzen, muss halt jetzt nur damit rechnen, dass man dafür kritisiert wird.

Petra Gerster: Es ist einfach eine Form der Rücksichtnahme, wenn man bestimmte Wörter nicht mehr benutzt. Dass wir deswegen nicht mehr frei seien, unsere Meinung zu sagen, finde ich vollkommen übertrieben.

Christian Nürnberger: Schwierig wird es dann, wenn Ironie und Satire nicht mehr möglich sind und es zu Aufführungsverboten kommt. Das gibt es in unserem Land, aber sehr selten. Wir haben einige Beispiele in unserem Buch genauer recherchiert und festgestellt, dass es bei den

meisten Fällen um andere Fragen ging. Der AfD-Gründer Bernd Lucke wurde mal an seiner Vorlesung in Hamburg gehindert, aber auch nicht dauerhaft.

Sie schreiben, dass Sie selbst erlebt haben, wie Sie sich als Frau männlichen Normen fügen mussten. In welchem Zusammenhang?

Petra Gerster: Als junge Frau, als Berufsanfängerin wurde ich von Vorgesetzten eindeutig nach anderen Kriterien als junge Männer bewertet – weniger nach Können, mehr nach dem Aussehen. Und dem prominenten Journalisten einer renommierten Wochenzeitung erschien es als völlig normal, mir gegenüber übergriffig zu werden. Allerdings war ich selbstbewusst genug, um nein zu sagen.

Christian Nürnberger: Männer entschieden auch, bis zu welchem Alter eine Frau vor der Kamera auf dem Schirm bleiben darf. Petra ist die erste Frau, die in der Primetime bis zur Altersgrenze moderiert hat. Alle anderen vor ihr sind wesentlich früher ausgeschieden.

Petra Gerster: Ich war über anderthalb Jahrzehnte die älteste Primetime-Moderatorin im Fernsehen. Und es ist nicht so, als habe sich das von selbst ergeben, dafür habe ich gekämpft.

Herr Nürnberger, Sie haben im vorigen Jahr ein Buch veröffentlicht, „Keine Bibel“. Im Klappentext heißt es: „Nichts braucht die Welt derzeit dringender als die Geschichten der Bibel.“ Warum ist das so?

Christian Nürnberger: Die Grundrechte, die in unserem Grundgesetz stehen, sind schon in der Bibel formuliert. Das Asyl-



Petra Gerster und Christian Nürnberger
„VERMITTES GELÄNDE – Wie der Krieg um Wörter unsere Gesellschaft verändert. Die Folgen der Identitätspolitik“

Heyne, 224 Seiten, 16 Euro

recht zum Beispiel. In der Bibel steht, wenn jemand politisch verfolgt wird, dann sollst du ihn aufnehmen, bei dir wohnen lassen und er soll bestimmen, wo er wohnen will. Oder wenn ein Schuldner kommt und sein Pfand holen will, muss er draußen vor dem Haus stehen bleiben: die Unverletzlichkeit der Wohnung. Die ganze Sozialgesetzgebung steckt in der Bibel. Auch der Gleichheitsgrundsatz steht im Alten Testament, nämlich dass der Pharao in seiner Pracht vor Gott nicht mehr zählt als der Ziegenhirte in seinen Lumpen.

Petra Gerster: Die Bibel ist eine Wurzel unserer Kultur. Wenn man die kappt, dann stirbt der ganze Baum.

Vielen Dank für das Gespräch! _

Anzeige

**Entfalten Sie
Ihr kreatives
Potential!**



**CHRISTLICHE
MEDIEN
AKADEMIE**



» PROGRAMM LESEN + DIREKT ANMELDEN!

christliche-medienakademie.de/seminare

Zu viel Gefühl!

Menschen sind gefühlige Wesen. Wer Emotionen anspricht, hat daher die Aufmerksamkeit auf seiner Seite. Aber manchmal sind sie völlig fehl am Platz: dann, wenn es um sachliche Informationen gehen sollte, wie im Journalismus.

Hartmut Spiesecke



Dr. Hartmut Spiesecke, Jahrgang 1965, ist Geschäftsführer des Journalistenpreises der deutschen Wirtschaft „Ernst-Schneider-Preis“ und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Christlichen Medieninitiative pro

Wie fühlen Sie sich?“ Ich kann diese Frage von Journalisten inzwischen nicht mehr hören. Ein Beispiel: Vulkanausbruch auf La Palma. In der Nachrichtensendung wird die Journalistin vor Ort vom Moderator im deutschen Studio nach ihrem Gefühl gefragt. Lieber wären mir stattdessen Fakten: Wann begann der Ausbruch, welche Folgen haben sich bisher ergeben? Auch vom Bundespräsidenten erwarte ich bei seinem Besuch in Warschau Einschätzungen zum deutsch-polnischen Verhältnis, und vom Bundestrainer nach dem Spiel eine Analyse, nicht aber deren Gefühle.

Emotionen ziehen

Wir sind in den vergangenen Jahren anscheinend schleichend zu einer gefühligen Gesellschaft geworden. Zufällig ist dieser Trend in den Medien nicht: Emotionen verkaufen sich besser. Nicht nur Boulevardmedien funktionieren deswegen „nach Gefühl“, auch in seriösen Redaktionen werden Gefühle gesucht – oder provoziert. Das ist ja nicht immer falsch: Wir Menschen haben Gefühle, sollen uns die bewusst machen. Nur sollten sie den Redaktionsalltag nicht so stark bestimmen.

Das Problem ist: Gefühle schlagen schnell in negative Energie um. Der Fußballprofi Joshua Kimmich hatte neulich zugegeben, dass er wegen einiger für ihn noch offener Fragen zu Langzeitwirkungen bisher nicht gegen Corona geimpft sei. In Nullkommanichts brach die öffentliche Empörung über ihn los. Vorbildfunktion und Verantwortungsbewusstsein wurden dem 26-jährigen Sportler abgesprochen – auch von Journalisten. Sogar der Sprecher der Bundesregierung hatte eine Empfehlung parat.

Vorsicht, wenn Erregung brodeln

Wissenschaftler erläuterten schnell, dass Impfstoffe per se keine Langzeitwirkung entfalten könnten. Aber darum ging es in der moralisierten Debatte schon lange nicht mehr. Vor zehn Jahren hätten die meisten Journalisten wahrscheinlich über etwas Wichtigeres geschrieben als die Privatmeinung eines jungen Sportlers. Heute machen auch Journalisten ihren Gefühlen Luft, nicht nur in Kommentaren.

Mich irritieren an der öffentlich brodelnden Erregung vor allem zwei Aspekte. Erstens: Ist der Anlass überhaupt eine mediale Empörung wert? Ein Fußballprofi ist schließlich kein Virologe. Zweitens: Wer entscheidet eigentlich darüber, was moralisch anscheinend geboten ist? Ich persönlich teile Kimmichs Impfhaltung nicht, ich muss und kann sie aber aushalten. Gelassenheit und Toleranz kommen in der medialen Öffentlichkeit allerdings zu kurz.

DAS Erregungsmedium für Journalisten ist übrigens Twitter. Jeden Tag wird dort eine neue Herde Säue durchs moralische Dorf getrieben. Relevanz und Argument sind zu oft nachrangig. Deswegen schreibe ich dort nur selten: An einer dauerhaften Erregungsschraube möchte ich nicht mitdrehen.

Nach dem Philosophen Immanuel Kant ist die menschliche Vernunft gespeist aus Verstand und Gefühl (letzteres nannte Kant „sinnliche Anschauung“). Erst zusammen führen sie zu Erkenntnis. Heute kommt der Verstand gelegentlich zu kurz. Klug formulierte eine Freundin aus meiner Gemeinde: „Meine Gefühle sind zu wechselhaft, als dass ich ihnen immer trauen könnte.“ Wer mal verliebt war, weiß: Gefühle sind wunderschön – aber nicht alles. —



Broschüre schon weg?

Macht nichts! Einfach unter
info@compassion.de ein Exemplar
bestellen.

Haiti braucht uns jetzt!

Wir stehen zusammen
– Katastrophenhilfe



Spendenkonto

Evangelische Bank eG
IBAN DE57 5206 0410 0000 8020 42
BIC GENODEF1EK1
Spendenzweck: Haiti Erdbeben

compassion-spenden.de

SHARY REEVES

Wissen schützt vor Glauben nicht

Als Moderatorin der Sendung „Wissen macht Ah!“ hat Shary Reeves eine ganze Generation von Kindern geprägt. Jetzt analysiert sie für Amazon Prime die Champions League. Im Gespräch mit PRO erklärte die gläubige Katholikin, was für sie einen guten Pfarrer ausmacht und warum sie keine Angst vor dem Tod hat.

Johannes Blöcher-Weil

Die Autorin, Journalistin und frühere Fußballspielerin Shary Reeves könnte mit ihrer Biographie mehrere Buchbände füllen. Reeves hat von 2001 bis 2017 gemeinsam mit Ralph Caspers die Sendung „Wissen macht Ah!“ moderiert. Noch heute wird die 52-Jährige regelmäßig auf ihr Engagement beim Kinderkanal angesprochen: „Dass ich schon vier Jahre nicht mehr dabei bin, haben einige noch gar nicht mitbekommen“, erklärt Reeves. Immer noch werde sie als Gesicht der Sendung wahrgenommen, in der sie gemeinsam mit ihrem Kollegen Kinderfragen auf den Grund gegangen ist. Das haben beide so gut gemacht, dass auch häufig die Erwachsenen die Sendungen mitgeschaut haben. In jeder davon haben sie fünf bis sechs Fragen aus dem Alltag beantwortet, etwa wie eine Rolltreppe funktioniert oder warum Frischhaltefolie haftet. Dies erklärten sie entweder in Spielfilmen oder durch Studio-Experimente.

Diese Zeit hat die leger gekleidete und äußerst empathische Reeves hinter sich gelassen. Gerade analysiert sie Fußballspiele der Champions League für Amazon Prime, arbeitet an kleineren Buchprojekten, produziert ein Audio-Guide für ein Bergbau-Museum oder dreht Werbefilme für Unternehmen. Reeves' Eltern stammen aus Afrika. Sie sind in den 60er Jahren nach Deutschland gekommen, wo der kenianische Vater bei der Deutschen Welle arbeitete, die tansanische Mutter als Krankenschwester. Ihre Eltern seien sehr gläubige Menschen gewesen: „Mein Vater hatte einen guten Draht zum späteren Papst Benedikt.“ Das Paar trennte sich, als Reeves fünf Monate alt war.

Sie und ihre drei Geschwister kamen in Pflegefamilien. Ihren Vater hat sie später nur noch selten gesehen. Als Heranwachsende habe sie versucht, Berührungspunkte mit ihm zu vermeiden.

Die Mutter schickte sie auf ein katholisches Internat: „Ich bin mit dem Beten aufgestanden und ins Bett gegangen“, erzählt sie. Die Erziehung der Nonnen sei nicht „immer sehr gemütlich“ gewesen und die strengen Erziehungsmethoden erschienen ihr als aus der Zeit gefallen.

Starke Stimme gegen Rassismus

Bei ihren Pflegeeltern, die noch elf eigene Kinder hatten, fühlte sie sich dagegen pudelwohl. Der Pflegevater sei eine Kölner Frohnatur mit viel Ironie gewesen. Aber auch im bürgerlichen Umfeld der Domstadt erlebt sie Ausgrenzung. Als dunkelhäutiges Mädchen habe sie sich heimlich mit dem Nachbarmädchen zum Spielen verabredet, um in der Nachbarschaft keinen Anstoß zu erregen: „Die Naivität meiner Eltern hat dazu geführt, dass sie alles richtig gemacht haben“, sagt sie. Die Bindung zu ihrer Ersatzfamilie war zeitlebens sehr eng. „Sie haben Menschen geliebt – wie Jesus. Und sie haben mir viele kluge – auch biblische – Weisheiten mitgegeben. Davon zehre ich heute noch.“

Erst als Erwachsene hinterfragt sie, dass sie die Kommunion empfangen hat. Reeves kommen Zweifel am Glauben. Sie beschäftigt sich mit dem Buddhismus, der ihr aber auch keine Antworten gibt. „Mit Ende 20 hatte ich wieder so ein grundsätzliches Gefühl des Glaubens für mich entdeckt.“

Studieren sei „nicht so ihr Ding“ gewesen. Stattdessen reiste sie viel in der Welt herum. Reisen sei wichtig, um sich eine Meinung zu bilden: „Ich kann nicht immer nur sagen, ich habe das im Internet gelesen.“ Um sich eine Meinung zu bilden, müsse man sich auch mit konträren Ansichten auseinandersetzen. Diese Unvor-

ZUR PERSON

Shary Reeves, geboren 1969, ist eine Allrounderin: Als Jugendliche war sie in der U16-Fußballnationalmannschaft, später machte sie mit ihren Geschwistern und der Band „4 Reeves“ erfolgreich Musik, dann erklärte sie 16 Jahre in der Sendung „Wissen macht Ah!“ Kindern ihre Welt.

eingenommenheit möchte sich Reeves bewahren, eine wichtige Voraussetzung, wenn man sich gegen Rassismus engagieren will. In dessen Entwicklung sieht sie ein Auf und Ab. Sie selbst wurde auf dem Schulhof ausgegrenzt und nicht zum Kindergeburtstag eingeladen. Andererseits konnte sie an der Privatschule auch viele Projekte kreieren und umsetzen, in denen sie Integration erlebte.

Gemeinsam mit der Band „4 Reeves“, der sie und ihre drei Geschwister angehörten, beteiligte sie sich 1992 am großen Konzert in Köln gegen Rassismus und rechte Gewalt. Aktuell brande der Alltagsrassismus wieder auf, der damals eingedämmt zu sein schien: „Da hat sich im Hintergrund etwas aufgebaut.“

„Ich bin mit dem Beten aufgestanden und ins Bett gegangen“

Vor allem Pegida hat den Aufschwung wieder befördert.“ Die Black-Lives-Matter-Bewegung sei deswegen wichtig und notwendig. Viele Schwarze forderten die Moderatorin auf, das Wort „Neger“ nicht auszusprechen, erzählt sie. Das kann sie nicht verstehen. „Ich bin in den 80er-Jahren so beschimpft worden.“ Viele junge Menschen der Community hätten diese Erfahrungen nicht gemacht und würden sie nie machen, aber verbesserten einen. „Das ist, als ob ich die Rede von Martin Luther King umschreiben würde“, findet Reeves.

Es gibt ein Leben nach dem Tod

Aber genau wie ihr Engagement bei diesem Thema trägt sie auch ihren katholischen Glauben nicht wie eine Monstranz vor sich her. Sie selbst nutze die Bandbreite der Großstadt und besuche verschiedene Gottesdienste. Froh ist sie immer, wenn sie auf Pfarrer mit inhaltlichem Weitblick und alltagsrelevanten Themen trifft, „die mich persönlich beschäftigen“. Dabei wünscht sich Reeves in den Gemeinden auch ein bisschen mehr Innovation: „Ich kann nicht so gut nachvollziehen, dass wir völlig antiquierte Lieder singen, die nicht auf unsere Stimmlage passen.“ Auch die Inhalte und Worte dieser Lieder seien jungen Menschen nur sehr schwer vermittelbar. Dabei sei Musik etwas, was begegnet, berührt und verbindet.

Reeves freut sich über die religiöse Vielfalt in Deutschland. Kontraproduktiv findet sie es, wenn Unterschiede betont und Barrieren zwischen den Glaubensrichtungen aufgebaut werden: „Das führt zu neuen Konflikten. Dabei könnte das alles unter dem Dach des Glaubens passieren.“ Ihr selbst habe bei privaten Rückschlägen, wie dem frühen Tod ihres Bruders, der Glaube sehr geholfen. „Dass es ein Leben nach dem Tod gibt, steht für mich außer Frage. Da kann mich auch kein Wissenschaftler vom Gegenteil überzeugen. Ich habe zu viele Dinge erlebt, die sich wissenschaftlich nicht erklären lassen.“ Reeves hofft und freut sich darauf, dann Familienmitglieder wiederzusehen, aber auch noch viele andere kennenzulernen: „Zu viele Gedanken will ich mir aber auch nicht machen. Vielleicht ist alles ganz anders.“ –

Anzeige

NEU online und
in Ihrer
Buchhandlung

Ein Leben
voller *Wunder*
mit Gott

als Ehemann und Vater,
als Manager und Tropenfarmer,
als Unternehmer und Stifter.



Wagner
geglaubt | gehandelt | gestaunt

In seinem „Lebensbericht“ beschreibt der Autor, wie er Gottes Verheißungen und Zusagen geglaubt, wie er im Vertrauen danach gehandelt und wie er dabei nie das Staunen verlernt hat – vor allem über die Dinge, die Gott ihm „zufallen“ ließ.

Ein spannender Lesestoff, der ermutigt und zugleich das eigene Gottvertrauen stärkt. Ein mutiges Zeugnis von Krisen- und Erfolgsgeschichten, die er mit Gottes Hilfe bewältigt hat.

Ein lesenswertes Buch von beeindruckender Klarheit.



Wagner
geglaubt | gehandelt | gestaunt



erhältlich bei
my-bookstore.net

ISBN 978-3-86716-223-4 **19,95€**

KINDERGLAUBE

Wenn ich mich wie ein Christen-Kleinkind fühle

Heute ist der Kolumnist selbst mal das Kind, statt über seine Kinder zu schreiben. Denn gemessen an den Glaubens-Jahren ist er gerade in der Grundschule.

Daniel Böcking



Mit dem Glauben ist es manchmal wie in der Schule: Man lernt immer Neues dazu.

Staunend wie ein Kleinkind bin ich mit Mitte 30 frisch bekehrt in die Glaubenswelt eingetaucht. Bis heute – also etwa neun Jahre später – hält diese kleinkindliche Verblüfftheit an. Damit meine ich nicht nur die ständigen Überraschungen und Abenteuer, die einem auf dem Weg mit Jesus begegnen. Sondern auch die sehr irdische Komplexität der Christenwelt. Landeskirchen, Freikirchen, Evangelikale, Methodisten, Baptisten, Charismatiker, Pietisten. Liberale, Konservative, Fundamentalisten. Ich fühle mich manchmal wie ein Erstklässler, den das alles überfordert.

Vor einigen Wochen wurde mir die „Worthaus“-Podcast-Reihe „Das Wort und das Fleisch“ empfohlen. Nie hätte ich gedacht, dass mich mehr als 20 Stunden Gelehrten-Gespräch über die verschiedenen christlichen Strömungen und Kirchen und deren neuere Geschichte derart fesseln können. Ich habe unfassbar viel gelernt – und möchte zwei sehr praktische Erkenntnisse hier teilen.

Es ist völlig okay, nicht auf alles eine christliche Antwort zu haben!

Denn DIE EINE Antwort, die alle Christen hinter sich vereint, gibt es meist nicht. Auf einer größeren Skala führte diese Uneinlichkeit zu der oben erwähnten kunterbunten Christen-Landkarte. Aber

auch für mich persönlich habe ich zum Beispiel gelernt: Wenn ich keine Probleme mit Homosexualität habe, liegt es nicht daran, dass ich zu wenig in der Bibel gelesen habe oder mir der eine entscheidende Vers entgangen ist. Es gehört zur Lebens- und Kirchenrealität, dass wir Christen nicht in allem einig sind – nicht am Glaubens-Stammtisch und nicht in den Hinterzimmern der Gelehrten. Mit mangelndem Wissen oder mangelnder Erkenntnis hat das oft nichts zu tun.

Wenn wir zu sehr auf die Lehre achten, laufen wir Gefahr, dass die Gute Nachricht dahinter verblasst.

In meinen ersten Jahren als Christ war ich oft entsetzt, wenn ich mir christliche Diskussionen zum Beispiel auf Facebook durchlas: Ich war glücklich über die Rettung durch Jesus und dachte, meine neue Glaubensfamilie würde den ganzen Tag in ähnlichem Taumel Gott lobpreisen. Stattdessen flogen ständig die Fetzen. In den Podcasts gab es die historische Einbettung zu all den Konflikten. Für mich hörte es sich oft an, als sei man manchmal so sehr mit Rechthaberei, mit Dogmatismus und mit Wortklauberei beschäftigt, dass man die Liebe dabei aus dem Blick verlor. Leider ging es in der historischen Betrachtung nicht um kontroverse Internet-Posts, sondern oft gleich um Kirchenspaltungen.

DER AUTOR

Daniel Böcking, 44 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er in Berlin.

Für Jesus statt gegen etwas

In einer Folge lautet die Empfehlung der Podcaster: „Ich denke nach. Ich gehe ins Gebet. Ich suche Gesprächspartner. Ich bin verwirrt.“ Das klingt zunächst nicht befriedigend. Aber es ist befreiend. Kopf einschalten, beten, diskutieren – bereit, nicht auf alles sofort eine Antwort zu haben. In dem Willen, nicht nur GEGEN etwas zu sein, sondern allen voran FÜR etwas. Für jemanden. Für Jesus.

Diese Offenheit möchte ich gern auch unseren Kindern weiter vermitteln. Ich muss heute noch nicht alles kapieren. Sie erst recht nicht. Für den Anfang reicht das Eine: „Denn Gott hat der Welt seine Liebe dadurch gezeigt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hergab, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben hat und nicht verloren geht.“ (Johannes 3,16, NGÜ) –

ZEIT-JOURNALIST ALEXANDER KREX

„Es schadet nie, sich mit Gott zu beschäftigen“

Alexander Krex ist Journalist und glaubt nicht an Gott. Er fragte in einem Artikel „Warum missioniert mich keiner?“ Dafür erhält er von der Christlichen Medieninitiative pro den Medienpreis „Goldener Kompass“. PRO hat mit ihm über die Hintergründe seiner Recherche gesprochen.

Martin Schlorke

PRO: Herr Krex, für die Wochenzeitung Die Zeit haben Sie einen Beitrag mit dem Titel „Warum missioniert mich keiner?“ geschrieben. Warum wollen Sie überhaupt missioniert werden?

Alexander Krex: Ich bin mir gar nicht so sicher, ob ich das tatsächlich möchte. Vielmehr hat mich die Frage aus zweierlei Gründen bewegt. Zum einen hatte ich als Ostberliner wenig mit Kirche zu tun. Es ist also ein persönliches Interesse herauszufinden, warum Kirche in meinem Leben keine Rolle spielt oder warum ich nie wirklich mit ihr in Kontakt gekommen bin. Zum anderen hat mich eine journalistische Neugier getrieben. Wir kommen in unserem Alltag permanent mit Werbung in Kontakt und hören, was wir zum Beispiel kaufen sollten. Aber von der Kirche bekomme ich nichts mit.

Wie müsste aus Ihrer Sicht die Kirche besser für ihre Inhalte werben?

Das ist gar nicht so leicht zu sagen, auf welche Missionsangebote ich positiv reagieren würde.

Welche Angebote würden Sie denn eher abschrecken?

Einer der Protagonisten in meinem Text, Bischof Christian Stäblein (Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Anm. d. Red.), benutzte den schönen Begriff „geistliche Anrempelung“ – die sollte vermieden werden. Er sprach davon, das richtige Wort zur richtigen Zeit zu finden. Anrempelung kann etwas Plattes oder Übergriffiges meinen. Das würde an mir dann so vorbeigehen, wie eine dumpfe Werbung an mir vorbeigeht. Ich blocke so etwas ab, bevor ich es überhaupt genau betrachte.

Können Sie ein Beispiel geben?

Das sind für mich beispielsweise austauschbare Aussagen. Wenn ich auf der Straße von jemandem angesprochen werde und ich weiß, dass er die gleichen Sätze den nächsten 100 Passanten auch sagen wird. Das vermittelt das Gefühl, dass keine Mühe aufgebracht wird, mich zu gewinnen.

Also müsste gute Mission für Sie kreativ und authentisch sein?

Ich habe während meiner Recherche auch eine Freikirche besucht. Von außen wirkte sie zuerst wie ein Café. Vielleicht geht man da erst einmal rein, weil man denkt, dass es Kaffee und Kuchen gibt. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich die Räume als Gottesdiensträume. Und natürlich war die Musik eine andere. Inhaltlich hätte die Predigt aber auch in der Landeskirche gehalten werden können, denke ich. Da habe ich keinen Unterschied gemerkt.

Sollten Kirchen mehr wie ein Café wirken oder zumindest Kaffee anbieten?

Ich glaube, dass eine Vielfalt gut ist. Ich persönlich finde dieses Konzept sehr spannend. Dennoch macht für mich Kirche auch das Imposante, das historisch Gewachsene und das Mystische aus. Für andere wirkt ein großes, kühles Kirchenschiff aber vielleicht beängstigend. Da ist ein Gotteshaus, das wie ein Café aussieht, wahrscheinlich niederschwelliger.

Sie selbst haben sich aufgemacht und mehrere Kirchenvertreter besucht. Ist Mission aus Ihrer Sicht eine Einbahnstraße oder müssten Interessierte



ZUR PERSON

Alexander Krex ist 1982 in Berlin geboren. Dort studierte er Geschichte an der Humboldt-Universität. Nach der Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule in München arbeitete er für mehrere Zeitschriften. Er ist Autor des Buchs „3,345108 Millionen Berliner“. Aktuell ist er Redakteur im Ressort Entdecken bei Zeit-Online.

auch auf die Kirche und deren Angebote zugehen?

Es wäre zu einfach, sich zurückzulehnen und auf die Kirche zu warten. Die Frage ist dann allerdings, ob es sich noch um Mission im eigentlichen Sinn handelt. Ich verstehe Mission als das Sendungsbewusstsein der Kirche, sie geht also von ihr aus. Dennoch sollte man bei Interesse auch eine gewisse Eigeninitiative zeigen. In Zeiten des Internets ist es ja auch nicht kompliziert, sich über kirchliche Angebote zu informieren.

Konnten die Kirchenvertreter erklären, warum Sie keiner missioniert?

Jeder meiner Gesprächspartner hat einen anderen Punkt hervorgehoben. So erklärt mir Pfarrerin Julika Wilcke beispielsweise, dass Mission aus ihrer Sicht von Gott ausgehen müsse. Die Kirche sei dazu beauftragt, ihn zu unterstützen. Bischof Christian Stäblein sagte mir, er versuche immer so zu predigen, dass es jeder versteht.

Sind die Antworten für Sie schlüssig?

Die Gespräche waren wirklich erhellend.

„Ich kann nicht ausschließen, dass Gott existiert.“

Und ich habe Menschen getroffen, die nicht nur glauben, sondern auch sehr klug sind, die viel Wissen über die Bibel besitzen und dieses auch weitergeben können.

Lohnt es sich, sich mit der Bibel zu beschäftigen, auch wenn man nicht gläubig ist?

Es kann nie schaden, sich mit Gott zu beschäftigen – egal ob man an ihn glaubt oder nicht. Es ist einfach ein riesiges Thema, weil dahinter eine Jahrtausende alte Geschichte steht. Selbst wenn man diese eben nicht mit dem Herzen fühlt, sondern nur mit dem Kopf begreift. Man kann sich ja kaum für die Welt und die Menschen interessieren, ohne Gott einzubeziehen.

Ist Gott dann eine mögliche Tatsache oder eine Vorstellung der Menschen?

Beides trifft zu. Wer bin ich, zu sagen, dass es keinen Gott gibt? Das heißt nicht, dass ich glaube, aber ich muss diese Möglichkeit zulassen. So wenig wie ich ausschließen kann, dass es außerhalb der Erde Leben gibt, so wenig kann ich ausschließen,

dass Gott existiert.

Wegen des Interesses ihres kleinen Sohnes hat die Spiegel-Journalistin Anna Clauß regelmäßig aus der Kinderbibel vorgelesen und so selbst ihren Glauben neu entdeckt. Wünschen Sie sich das für Ihre Tochter auch?

Ich wünsche meiner Tochter jede Stütze fürs Leben, die sie haben kann. Dennoch würde ich die Frage nicht mit einem klaren „Ja“ beantworten. Sollte sie zum Glauben finden, wäre das für mich eine Herausforderung, weil wir dann nicht mehr vom selben Standpunkt aus auf die Religion blicken würden. Wir müssten dann einen Weg finden, wie wir miteinander darüber reden. Aber wenn sie im Glauben etwas Positives sehen würde, wäre ich in keinem Fall traurig.

Würden Sie Ihrer Tochter auch aus der Bibel vorlesen?

Wenn sie sich das wünscht, würde ich das tun. Wir haben aber auch so bereits über Gott gesprochen. In einem Abendlied, das wir singen, kommt Gott beispielsweise auch vor. Wir besitzen zwar keine Kinderbibel, aber ich finde die biblischen Geschichten interessant und lehrreich. Die darin vermittelte Moral stört mich nicht, die gibt es ja auch im Märchen.

Kann Bekehrung auch ohne Kirche funktionieren?

Ich denke, dafür braucht es erst einmal keine Kirche. Wenn aber der Funke des Glaubens entfacht ist, muss es ja irgendwie weitergehen. Dabei helfen kirchliche Strukturen sicherlich sehr. Eine Definition von Mission, die ich in den Gesprächen gelernt habe, ist, dass Gläubige zeigen, was sie lieben. Natürlich ist der Glaube etwas Persönliches, dennoch kann jeder Christ von seinem Glauben, also dem, was er liebt, erzählen. Menschen, die vorher nie mit dem Christentum in Kontakt gekommen sind, würden dann auch erkennen, wie unterschiedlich Christen sein können. Das würde auf jeden Fall feste und vielleicht negative Bilder sprengen.

Vielen Dank für das Gespräch! _



Die Christliche Medieninitiative pro hat am 23. November 2021 Medienschaffende ausgezeichnet, die in vorbildlicher Weise den Glauben an Jesus Christus thematisiert haben oder durch ihre Beiträge dazu anregten, sich neu mit der Bibel zu beschäftigen. Die Preisträger des Goldenen Kompasses 2021:

Johannes Mickenbecker,
Philipp Mickenbecker (posthum)
YouTube, Influencer
für den YouTube-Kanal „The Real Life Guys“

Prof. Dr. Heino Falcke
Professor für Astroteilchenphysik und Radioastronomie
für das Buch „Licht im Dunkeln. Schwarze Löcher, das Universum und wir“ (Klett-Cotta) und die Autorenavorstellung in der Sendung „Markus Lanz“

Markus Lanz
Journalist und ZDF-Moderator
für seine Moderationen und Studio-gäste-Gespräche

Anna Clauß
Redakteurin Der Spiegel
für den Artikel „Mein Sohn, Gott und ich. „Bestimmt wird der Heilige Geist die unsichtbaren Coronas töten!““, Der Spiegel

Alexander Krex
Redakteur Zeit Online
für den Beitrag „Warum missioniert mich keiner“, Die Zeit

Daniel Kaiser
Leiter der Kulturredaktion von NDR 90,3
für Streaming-Gottesdienste im Corona-Lockdown

Hier können Sie die in Berlin aufgezeichnete Preisverleihung vom 23.11.2021 anschauen:
► pro-medienmagazin.de/medienpreis2021



Gottschalk hat am Altar gelernt

Deutschlands bekanntester Entertainer kehrte mit „Wetten, dass ..?“ ins Fernsehen zurück. Und wurde als „Living Brand“ Deutschlands geehrt. Sein Erfolgsgeheimnis liegt tief in seiner religiösen Erziehung.

Wolfram Weimer

Das Comeback von Thomas Gottschalk ist spektakulär. Mit einer Quote von 14,46 Millionen Zuschauern übertraf die Show zum 40-jährigen „Wetten, dass ..?“-Jubiläum alle Erwartungen. Das Publikum ist begeistert, die Kritiken voll des Lobes, das ZDF will ihn nun häufiger wiederhaben. Zugleich wurde er auf der Frankfurter Markengala zur „Living Brand“ gekürt – der höchste Preis der deutschen Werbebranche zeichnet damit Menschen aus, die selber zur Marke geworden sind.

Gottschalk ist nicht nur ein Liebling der Nation. Über alle Generationen und Milieus hinweg. Im Journalistensprech heißt es gerne, er „erobert durch seine sympathische Art und seinen ausgefallenen Kleidungsstil die Herzen der TV-Zuschauer“. Das stimmt und erklärt doch das Phänomen nicht annähernd. Gottschalk hat – klar – Spontaneität, Witz und Charme. Er ist ein begnadeter Entertainer. Seine Schlagfertigkeit ist Legende, die Pointen lauern ihm wie der Schalk im Nacken. Über Jahre hinweg konnte Gottschalk mit jeder Sendung mehr als zehn Millionen Zuschauer an einem Samstagabend bannen. Er ist das Aushängeschild des deutschen Fernsehens, der Mister Samstagabendshow. „Wetten, dass..?“ funktioniert nur mit ihm. Aber warum eigentlich? Gewiss, er spricht auf den schillernden Bühnen nicht in Schablonen, sondern eben wie ihm der Schnabel gewachsen ist, er flirtet, als sei das ganze Leben ein Tango des knisternden Kennenlernens. Er verkörpert amerikanisches Entertainment, getarnt als fränkischer Freund.

Das eigentliche Gottschalk-Geheimnis aber liegt noch tiefer in seinem Wesen. Gottschalk spielt den Menschenfreund nicht, er ist einer. Wenn er witzig ist, dann niemals auf Kosten eines Geringeren. Wenn er unbekümmert ist, dann niemals achtlos. Er kann wie kein anderer respektlos respektvoll sein. Er trägt sein Publikum an den Kraterrand der Frechheit, aber er lässt es nie hineinfallen. Fragt man Gottschalk – so wie ich es auf der Markengala getan habe – persönlich, woher dieses Erfolgsgeheimnis komme, dann erzählt er von seiner Kindheit als Messdiener, von einer Familie mit religiöser Färbung, von einer Kultur des Respekts. Die Geborgenheit im Glauben sei es, jener göttlicher Funke, der den Menschen die Menschlichkeit heilige. Und so kommt es, dass er bei lausbüßischen Auftritten doch immer das Kleid der Liebenswürdigkeit anbehält. Und bei aller Exaltiertheit seines Auftritts und seiner schillernden Kleidung trägt Gottschalk immer ein Unterhemd der Würde. –



Zum 40-jährigen Jubiläum von „Wetten, dass ..?“ stand Thomas Gottschalk wieder vor der Kamera



DER AUTOR

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Warnung vor Erfolgsserie „Squid Game“

Die südkoreanische Netflix-Serie „Squid Game“ zeigt brutale Gewalt. Zwar ist die Serie erst ab 16 Jahren freigegeben, doch auch Kinder schauen sie und spielen sie nach. Medienpädagoge Stefan Piasecki ordnet die Vorfälle ein, warnt und sieht den Fokus auf den Familien.

Johannes Schwarz

„Ich töte dich“, ist im Handgemenge zu hören. Die Kinder im Alter von fünf bis sechs und 13 Jahren, die sich in einer Kita mit angeschlossenem Hort in Pinneberg gerade balgen, spielen eine Streaming-Serie nach, wie der Schleswig-Holsteinische Zeitungsverlag (SHZ) berichtet: „Squid Game“.

Die Netflix-Dramaproduktion ist derzeit die meistgesehene Serie der Welt. Erwachsene treten in scheinbar harmlosen Kinderspielen wie Murnelspiel oder Tauziehen gegeneinander an. Das Brutale: Die Verlierer werden getötet. Empfohlen ist die Serie ab einem Alter von 16 Jahren. Doch auch jüngere Kinder scheinen sie zu sehen. Religionspädagoge und Medienexperte Stefan Piasecki hätte nicht für eine Jugendfreigabe gestimmt: „Die Darstellungen sind teilweise menschenverachtend und nicht lediglich brutal, wenn etwa hilflose, flehende oder kniende Menschen ermordet werden.“ Piasecki vermutet, dass in der Prüfkommision Personen saßen, die „mit viel Seherfahrung und einer hohen Toleranz“ bewerten. Stärker zu kritisieren sei nach Piasecki jedoch die „moderne Produktions- und Erzählweise“, die Elemente von Manga und Anime aufgreift, was bei Kindern gut ankomme. Damit sei die Gefahr größer, dass Kinder diese Gewalt in ihrer menschenverachtenden Dimension nicht erkennen.

„Lasst eure Kinder nicht diese Serie sehen“

Meldungen, nach denen Kinder verschiedene Szenen nachspielen, häufen sich in den vergangenen Wochen. Die Leitung der Pinneberger Kita ergriff die Initiative und meldete sich bei den Eltern mit einem eindringlichen Brief und dem Appell: „Lasst eure Kinder nicht diese Serie sehen.“ Kinder seien der Gefahr ausgesetzt, Alpträume zu haben und Angst zu verspüren. Es könne zu psychischen Problemen kommen, so die Kita-Leitung laut dem SHZ-Bericht.

SQUID GAME

Die koreanische Netflix-Serie „Squid Game“ startete am 17. September in Deutschland. 456 verzweifelte Menschen in Geldnot werden zu einem geheimnisvollen Spiel eingeladen. Dem Sieger winkt ein hohes Preisgeld. Allerdings werden diejenigen getötet, die bei an sich harmlosen Kinderspielen verlieren. Innerhalb von vier Wochen erreichte die Serie nach Angaben von Netflix 111 Millionen Zuschauer weltweit – der bislang erfolgreichste Serienstart des Streamingdienstes.

Dr. habil. Stefan Piasecki ist Professor für Soziologie und Politikwissenschaften an der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung (HSPV) NRW. Medienpädagogik ist einer seiner Schwerpunkte. Er ist Jugendschutzgutachter bei der Freiwilligen Selbstkontrolle FSK.



Mysteriöse Figuren überwachen die Spieler (rechts). Beim Tauziehen sind die Spieler an das Seil gekettet. Die gegnerischen Mannschaften ziehen sich in den Abgrund.



456 Menschen in Geldnot hoffen auf den Sieg bei den Spielen – und auf den großen Jackpot

Auch an anderen Orten sind Vorfälle solcher Art auf Schulhöfen und Spielplätzen bekannt geworden. Kinder und Jugendliche spielen die Serie nach, deuten Gewalt an und führen diese teilweise aus. In den USA führte die Serie in manchen Bundesstaaten zu einem Verbot, an Halloween „Squid Game“-Kostüme zu tragen. Die Veranstalter in „Squid Game“ tragen eine auffällige und beängstigende Verkleidung, bei der das Gesicht nicht zu sehen ist.

Dass Kinder Gesehenes oder Gelesenes nachspielen, sei nichts Neues, stellt Piasecki klar. Früher hätten Kinder nachgespielt, „wie Winnetou in den Armen von Old Shatterhand stirbt“. Jedoch liege der Unterschied zu heute darin, dass früher die Grenzen klarer gewesen seien. Winnetou sei „eine literarische Figur, schon durch das Westernsetting von der Lebensrealität distanziert“.

Kinder als Serien-Zuschauer – kaum zu verhindern

Dass Kinder „Squid Game“ oder andere gewaltverherrlichende und menschenverachtende Serien sehen, sei Piasecki zufolge kaum zu vermeiden. Das Problem: „Tageszeiten und Programmfenster, in die man solche Produktionen schieben könnte, gibt es bei Streamingdiensten nicht“, erklärt der an der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung NRW lehrende Piasecki. Oftmals schauen Kinder Serien über die Sehprofile der Eltern und „sehen dort weiter, wo die aufgehört haben“.

Der Medienexperte sieht ein weiteres Problem. Wenn Kinder in diese Serie erst einmal reingesehen haben, könne es dazu führen, dass sie sie vollständig anschauen, obwohl sie nicht alle Handlungen verstünden oder sie gar langweilig fänden. Doch der Wunsch, auf dem Schulhof mitreden zu können, halte Kinder und Jugendliche an den Bildschirmen. Hinzu komme, dass die „simple kapitalismuskritische Handlung“ sowie „die kindergartenmäßige Musik“ ihnen Vertrautheit vorspiele, „bis die nächste Gewaltspitze über sie hereinbricht“.

Einige Eltern, auch die der betroffenen Kita, zeigten sich schockiert. Neben Kindertagesstätten und Schulen warnt nun auch das Thüringer Bildungsministerium vor der Serie. Die „explizit dargestellte Gewalt“ könne dazu führen, dass „Kinder verrohen und in ihrer Entwicklung beeinträchtigt sind“, so das Landesministerium.

Eine Verrohung der Gesellschaft als Ganzer sieht Piasecki nicht. Es zeige sich eher eine „unehrliche“ Gesellschaft und „eine seltsame Ambivalenz“. Einerseits werde seitens der Produzenten das mediale Erregungslevel immer höher geschraubt, um weltweite Aufmerksamkeit zu erzeugen. Die Sender griffen gerne zu. Dann aber gebe sich die Gesellschaft gleichzeitig sensibel für bestimmte Werte, da es beispielsweise „eine starke Diskussion um Rassismus“ gebe.

Auf die Frage, inwiefern die Öffentlichkeit darauf reagieren könne, dass Kinder solche Szenen nachspielen, fokussiert sich der Religionspädagoge auf die Familie. Sie sei „das stärkste Glied, auch inhaltlich und emotional“. Piasecki betont: „Die Stärkung von Familien begünstigt intakte ethische und moralische Ansichten.“ Ein Staat, der „Familienmitglieder vor allem als Steuerzahler und Leistungsträger“ wahrnehme, lege „die Axt an die eigenen Wurzeln“.

REMBRANDT

Licht und Schatten

Das „Städel“-Museum schildert in einer aktuellen Ausstellung das Leben und Werk des niederländischen Malers Rembrandt van Rijn. Einen Großteil seines Schaffens widmete er biblischen Motiven. Sein Leben und Werk waren ein Wechselspiel von Hell und Dunkel. Der Theologe und Kunstkenner David Schnell erklärt im Gespräch, welchen Einfluss der Calvinismus auf den Maler hatte.

Norbert Schäfer

PRO: In dem Gemälde „Aufrichtung des Kreuzes“ stellt sich Rembrandt zu Füßen des Gekreuzigten selbst dar. Was sagt das über den Frömmigkeitsstil des Malers?

David Schnell: Rembrandt war überzeugter Calvinist. Gerade wenn er sich am Kreuzestamm zeigt, ist er an einem wirklich zentralen Punkt, nicht nur der calvinistischen, sondern der gesamten protestantischen Lehre. Lucas Cranach hat dies in seinen Gemälden ebenfalls hervorgehoben. Das Kreuz ist das Zentrum von allem Erlösungshandeln Gottes. Da werden die Menschen befreit von dem, was sie verbrochen und falsch gemacht haben. Hier werden sie von dem Tod befreit, den sie eigentlich verdient hätten. Interessant ist allerdings auch die Auseinandersetzung Rembrandts mit seiner eigenen Person. Das war für die damalige Zeit etwas relativ Neues. Ein Künstler, der sich oft selbst porträtiert hat, quasi als Chronologie seines Lebens, sich als Gegenstand der Kunst betrachtet hat. Sehr anrührend bei Rembrandt ist, dass er sich durchaus nicht nur in vorbildhafter Pose darstellt, sondern auch mal sehr schreckhaft, manchmal fast ein bisschen ungelenkt.

Welche Rolle spielte Religion sonst im Leben des Malers?

Die Niederlande waren sehr stark geprägt vom Protestantismus calvinistischer Färbung. Rembrandt konnte sich weder als Kind, noch als Heranwachsender diesem Einfluss entziehen. Im Zusammenhang mit Kunst sehen wir hier ein faszinierendes Kuriosum. Der Calvinismus brach – noch viel stärker als der lutherische Protestantismus – mit dem Umstand, dass Kunst für Kirchen gemacht wurde. Im Calvinismus war ganz klar, dass Bilder in Kir-

chenräumen verboten sind. Das war eine radikale Zäsur. Johannes Calvin hatte das Verbot aus den Zehn Geboten sehr ernst genommen, wo es heißt, man soll sich kein Bildnis machen von Gott und dem, was auf oder über der Erde ist und es nicht anbeten. Luther hingegen hat dieses Bilderverbot in seinem Katechismus der Zehn Gebote nicht als eigenes Gebot gezählt. Er hat Bilder, wie zum Beispiel von seinem Freund Lucas Cranach, verwendet, um seine Botschaft publik zu machen. Demgegenüber steht nach calvinistischem Verständnis die Wortverkündigung im Zentrum. Allein die Gegenwart von Bildern im Kirchenraum wurde als etwas Verführerisches empfunden.

Trotzdem hat Rembrandt viele biblische Motive gemalt. Wie kommt das?

Die Kirche als Hauptauftraggeber der Kunst war in den Niederlanden weggefallen. An ihre Stelle trat ein bürgerlicher Kunstmarkt in einer durch Fernhandel – den man leider auch als Beginn des Kolonialismus bezeichnen und somit höchst kritisch sehen muss – aufblühenden und wohlhabenden Gesellschaft. Die „Neureichen“ jener Zeit vergaben Aufträge für hochwertige Kunst, um ihren Status zu unterstreichen. Außerhalb der Kirche war es ausdrücklich erlaubt, auch von der calvinistischen Lehre her, biblische Motive darzustellen. Das wurde sogar gefördert, weil es – modern gesprochen – einen religionspädagogischen Hintergrund hatte und biblische Geschichten vermittelte. Diesen Kunstmarkt bediente Rembrandt in meisterhafter Manier. Mit Historien und Porträts verdiente der Sohn eines Müllers in Amsterdam gutes Geld. Typisch calvinistisch ist zudem, dass in Rembrandts Wer-

Der Barockmaler Rembrandt Harmenszoon van Rijn wurde 1606 als Sohn eines Müllers im niederländischen Leiden geboren, wo er 1625 sein erstes Atelier eröffnete. 1631 zog der bereits namhafte Künstler in die pulsierende Metropole Amsterdam. Bis 1634 malte er hauptsächlich Porträts. 1634 heiratete er Saskia van Uylenburgh (1612–1642). Von den vier Kindern erreichte nur der Sohn Titus das Erwachsenenalter. Nach dem Tod der Frau wurde die Kinderfrau von Titus Rembrandts Geliebte, ab 1649 Hendrickje Stoffels. Weil sie unverheiratet schwanger geworden war, schloss die Kirche sie wegen „Hurerei mit dem Maler Rembrandt“ vom Abendmahl aus. Ab 1653 geriet der Maler zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten. Zur Tilgung seiner Schulden versteigerte Rembrandt seine Kunstsammlung, musste aber dennoch 1656 Konkurs beantragen. Sein Haus wurde zwangsversteigert. Am 4. Oktober 1669 verstarb der Künstler völlig verarmt in Amsterdam.



ZUR PERSON

David Schnell, geboren 1970, hat evangelische Theologie in Frankfurt am Main und in Berlin studiert. Neben der Stelle als Gemeindepfarrer der St. Nicolai-Gemeinde im Frankfurter Ostend betreut der Kunstkenner die Evangelische Stadtkirchenarbeit am Museumsufer der Stadt und begleitet Ausstellungen in speziellen Führungen mit religiösen Inhalten, unter anderem im „Städel“. Das widmet sich bis zum 30. Januar 2022 unter dem Titel „Nennt mich Rembrandt!“ dem weltberühmten Meister.

Selbstbildnis der Künstler mit Samtmütze und Pelzmantel aus dem Jahr 1634. Rembrandt porträtierte sich selbst mehr als 80 Mal und schuf so eine eigene Marke.



Die Bezeichnung „Hundertguldenblatt“ bekam die Radierung, die zwischen 1647 und 1649 entstand, weil schon zu Rembrandts Lebzeiten eine enorme Summe für einen Druck bezahlt wurde



ken beide Teile der christlichen Bibel, also das Alte wie das Neue Testament, gleichwertig zur Geltung kommen. Vor allem in der lutherischen Tradition wurde das Neue Testament oft sehr viel stärker akzentuiert.

Was macht aus Ihrer Sicht Rembrandts Darstellungen biblischer Szenen so reizvoll?

Einmal sind das die erdigen Farben. Nicht nur, aber auch durch sie verschwinden große Teile der Szenen im Schatten. Man erkennt eigentlich gar nichts richtig, muss sehr genau hinschauen. Der Künstler setzt zudem auf fast magische Art und Weise Licht ein. Einzelne Personen sind von Licht überflutet, während angrenzende Menschen nahezu im Dunkel verschwinden. Es bleibt dabei häufig offen, was die Lichtquelle ist. Rembrandts Spiel von Licht und Schatten ist faszinierend und zauberhaft.

Rembrandt stirbt 1669. Sein letztes Bild, „Simeon im Tempel“, bleibt unvollendet ...

Das Bild ist das radikale Gegenprogramm zu dem, was Rembrandt in seinem letzten Lebensabschnitt erleben musste. Simeon, dem geweissagt wurde, er würde nicht sterben, bis er den Heiland der Welt gesehen hat, sagt nach dem Lukasevangelium: „Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Das ist die

große Sehnsucht, die alle Menschen haben, auch wenn sie nicht religiös sind. Friedlich einschlafen und sterben. Rembrandts Lebensabend sah ganz anders aus. Er starb nach einer Insolvenz verarmt und sozial isoliert – auch wegen einer Affäre nach dem Tod seiner Frau. Die Sehnsucht, in Frieden sterben zu können, wurde Rembrandt leider nicht erfüllt.

Welches der Werke hat für Sie einen besonderen Reiz?

Es ist eine Druckgrafik, die schon zu Lebzeiten Rembrandts „Das Hundertguldenblatt“ genannt wurde und kommerziell erfolgreich war. Die Szene ist nicht eindeutig. Einige sagen, Jesus lässt die Kinder zu sich kommen. Andere sagen, Jesus heilt Kranke. Von rechts, wo alles dunkel ist, treten Menschen in die Szene hinein, zu Jesus hin. Sie sind gebückt in ihrer Haltung, traurig, beladen, beschwert. Jesus steht im Zentrum. Er ist sozusagen das Licht, die Lichtquelle. Man sieht nicht genau, was Jesus eigentlich macht. Er ist zumindest nicht sehr aktiv mit seinen Händen. Die Menschen gehen dann weiter nach links – an die rechte Seite von Jesus – und treten ins Licht, dort ist alles ganz hell. Die ganze Haltung dieser Figuren ist eine andere, sie stehen aufrecht. Man merkt, da ist etwas passiert mit den Menschen. Das hat Rembrandt ganz großartig dargestellt.

Vielen Dank für das Gespräch. –

Briefe an PRO

zu: „Neu gemischt“

Die Autoren zeichnen ein düsteres Bild. Der Beitrag verzichtet auf eine wirkliche Analyse und verzerrt dadurch die Wirklichkeit. Solidarität mit den Schwachen, Integration und Klimaschutz sind Beispiele für fundamental christliche Werte, die konstitutiv für SPD und Grüne sind, obwohl sie kein C im Namen haben. In beiden Parteien gibt es sogar feste Kreise von engagierten Christen.

Nina Heuß

zu: „Der Wähler soll sich nicht beschweren“

Mich hat Wolfgang Thierses Aussage „Wer sich nicht impfen lässt, spaltet die Gesellschaft“ schockiert. Ich bin geimpft und ich finde dies sinnvoll. Nahezu alles, was gesellschaftlich gerade dazu entsteht, finde ich jedoch gruselig und sehr bedenklich. Herr Thierse kritisiert im Interview die Polarisierung und Schuldzuweisungen im politischen Betrieb. Seine Aussage gehört genau in diese Kategorie. Dies dann auch noch mit einer biblischen Geschichte zu untermauern, macht es nicht besser. Vor allem das Argument der „Freiheit“ kann man auch umdrehen: Mit den Ungeimpften wird so umgegangen, weil die Geimpften auf ihr Freiheitsrecht pochen.

Dominik Steinbeißer

Wolfgang Thierse hat mit seiner Meinung den Nerv getroffen. Die beschleunigte Globalisierung und die digitale Transformation stellen den Bürger vor ein Problem. Er muss die richtigen Nachrichten filtern und die Fake News vernichten, um einer Legendenbildung vorzubeugen. Dieser Dschungel an Vielfalt erschlägt den einfachen Bürger. Es erzeugt Unsicherheit und Angst, aber als Bürger mit Verantwortung und Mut und Zivilcourage ist es jeden Tag wichtig, sich gegen Fremdenhass, Ausgrenzung und Mobbing und Irrwege zu wehren.

Manfred Rakers

Ein demokratischer Staat, der sich in einer Notlage dazu entscheidet, wesentliche Grund- und Freiheitsrechte massiv zu beschneiden, hat auch die Pflicht, alles nur Erdenkliche dafür zu tun, diesen Zustand schnellstmöglich wieder rückgängig zu machen. Leider arbeiten immer noch nicht alle Gesundheitsämter in Deutschland mit einer einheitlichen Software zusammen. Auch das Besuchsverbot von älteren Menschen in Pflegeheimen, das die Vereinsamung fördert, sollte im Hinblick auf christliche Werte noch einmal aufgearbeitet werden!

Rasmus Ph. Helt

zu: „Christ, versklavt in Nordafrika“

Jörn Schumacher hat in dem Text ein bis heute fast vergessenes Thema aufgegriffen. Er zitiert Herrn Klarer und Herrn Hartner, die zweifellos Fachleute auf ihrem Gebiet sind. Durch das selektive Zitieren entsteht aber ein schiefes Bild des Handels mit dem „Weißen Gold“. Allerdings wird in dem Artikel sehr subtil der islamische Anteil an dem 300 Jahre lang abscheulichen Menschenhandel relativiert. Über die von Christen versklavten Muslime wissen wir so gut wie nichts. Fraglich ist auch, ob dabei tatsächlich der „Profit im Vordergrund“ stand. Und wie viele christliche Sklaven sind zum Islam gezwungen worden oder taten es freiwillig, um ihre Qualen zu lindern? Leider entsteht auch ein schiefes Bild vom Ritterorden der Johanniter. Diese sind mitnichten als blutrünstige Piraten gezielt auf Sklavenjagd gegangen. Die Johanniter haben sich seit ihrer Gründung überwiegend und aufopferungsvoll der Pilgerbegleitung, der Kranken- und Armenpflege, sowie der Witwen und Waisenbetreuung gewidmet. Militärische Aufgaben wurden ihnen erst 1137 übertragen.

Dr. Johannes R. Kandel

Melden Sie sich gern!

Lesertelefon: (06441) 5 66 77 77

leserbrieft@pro-medienmagazin.de

LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77

info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52

info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67

layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a

10117 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print)



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT Laura Schade

DRUCK Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn

BEILAGE Israelnetz Magazin

TITELBILD iStock, ArtistGNDphotography

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Klimaschutz als Nächstenliebe

Bei der Klimaschutz-Bewegung „Fridays for Future“ mischen auch Christen mit und haben sich als „Christians for Future“ zusammengeschlossen. Die Bewegung scheint sich einig: Klimaschutz und Kirche – das passt zusammen.

Johannes Schwarz

Grüne Flaggen wehen bei „Fridays for Future“-Demonstrationen, sei es in Berlin, Hamburg oder Stuttgart. Die Farbe Grün symbolisiert einen nachhaltigen Umgang mit der Natur, Grün ist aber auch die Farbe der Hoffnung und diese Hoffnung haben sie bei „Christians for Future“, kurz C4F. Sie sind eine Art kleine Schwester der Klimabewegung „Fridays for Future“ und vereinen bundesweit Christen, die sich für Klimaschutz, Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung engagieren. Am 16. September 2021 haben sie erstmals ein größeres Medienecho hervorgerufen. Anlass war die Übergabe von zwölf Forderungen an die Leitungen der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland. Die Forderungen stehen unter dem übergeordneten Ziel, die Erwärmung des Planeten auf 1,5 Grad Celsius zu begrenzen, wie es im Pariser Klimaabkommen festgehalten ist.

Im Zentrum steht die Klimagerechtigkeit

Als sich im Frühsommer 2019 die Gruppe gründete, habe man eine Stellungnahme zum Klimaschutz aus christlicher Perspektive verfasst, berichten Mitgründerin Yvonne Berlin (C4F Berlin-Brandenburg) und Kerstin Wohlfahrt (C4F Frankfurt a.M./Rhein-Main) im PRO-Gespräch. Zwar unterzeichneten mehr als 1.500 Menschen die Stellungnahme, passiert sei allerdings nicht viel. Die konkrete inhaltliche und öffentliche Arbeit begann da-

Die Klimaerwärmung lässt auch das sprichwörtlich ewige Eis in Gletschern und an den Polkappen schmelzen

her mit vier engagierten Christen. Wie viele Mitglieder die christliche Klimagruppe mittlerweile hat, sei schwer zu sagen. Schätzungsweise begleiteten rund 2.000 Menschen die Gruppe, etwa auf den Social Media Plattformen. Im Kreise der regelmäßigen aktiven festen Mitarbeit seien allerdings nur etwa 20 Menschen deutschlandweit dabei, verrät Berlin.

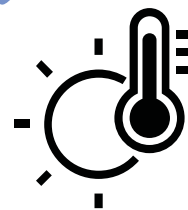
Deckungsgleich zur „Fridays for Future“-Bewegung steht für C4F der Klimaschutz an vorderster Stelle. Dieser könne jedoch nicht isoliert betrachtet werden, deshalb ist den Aktivisten der Begriff der Klimagerechtigkeit wichtig: Klimaschutz müsse „sozial und gerecht“ gedacht werden, merkt Wohlfahrt an. Menschen, die schon ohne die Folgen des Klimawandels von sozialen Problemen betroffen seien, würden dann noch mehr leiden, weshalb der soziale Aspekt eine wesentliche Rolle spiele. Damit „alle Menschen mitgenommen werden können“, seien Verteilungsfragen zu klären, erklärt Wohlfahrt.

Warum Klimaschutz auch eine Angelegenheit von Christen und somit der Kirchen ist, begründet C4F vorrangig mit dem vielzitierten Motto „Bewahrung der Schöpfung“. Der menschengemachte Klimawandel zerstöre Lebensgrundlagen und den Planeten, dies gelte es in den Augen von C4F zu verhindern. Das, „was Gott uns gegeben hat, sollten wir wertschätzen“ und damit „pflegerisch umgehen“, sagt Wohlfahrt. Ebenso stellten auch die sozialen und ethischen Aspekte der Klimagerechtigkeit Anknüpfungspunkte für Christen dar. Das Wirken Jesu sei Vorbild, weil er Nächstenliebe gelebt habe. Diese sei nach Wohlfahrt für die ganze Welt anzuwenden, ohne Ausnahme für den Globalen Süden, ebenso wie für Tiere. Neben der Teilnahme an Demonstrationen der Klimabewegung bietet C4F einen regelmäßigen Online-Austausch innerhalb der Gruppe an. Auch Onlineandachten und ein Klima-Chor zählen zum Angebot der christlichen Klimabewegung.

Herausfordernde Ziele für Kirche

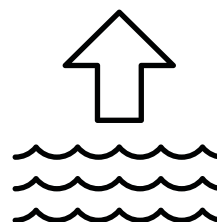
Die im Herbst vorgestellten Forderungen an alle Bistümer und Landeskirchen seien zuerst in einem kleinen Team formuliert und anschließend in den beteiligten Kirchen vor Ort basisdemokratisch überarbeitet worden, erläutert Berlin. Die ersten fünf Forderungen stehen unter der Überschrift „Die prophetische Stimme der Kirche“. Es wird gefordert, dass Kirche sich öffentlich für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit ausspricht. Außerdem sollten sich Kirche und Klimabewegungen regelmäßig austauschen. Weitere Forderungen beziehen sich auf die Umstellung des eigenen Handelns in den Kirchen. Bis 2030 sollten sie demnach klimaneutral sein, denn die „planetaren Grenzen“ machten dies zum „obersten Gebot“, sagt Berlin. Finanziell seien diese Forderungen machbar, glaubt sie, denn oftmals gebe es EU-Fördergelder für umweltfreundliche Umbauten. Um das Geforderte umzusetzen, benötigten die Kirchen „Bodenpersonal“, sagt Berlin und schlägt vor: pro 100.000 Kirchenmitgliedern eine Vollzeitstelle im Umwelt- und Klimabereich.

Zudem fordern die C4F ein Bewusstseinswandel in den Kirchen. Bündnisse mit Klimagerechtigkeitsbewegungen sollen gefördert werden, die Bewahrung der Schöpfung in der theologischen Ausbildung eine größere Rolle spielen. Ebenso soll im Gottesdienst die Schöpfungsverantwortung mehr einbezogen werden.



+ 196 %

So stieg die Anzahl der heißen Tage
(über 30 Grad Celsius) seit 1951



+ 42 cm

So viel stieg der Meeresspiegel
seit 1843 an der Nordsee

Die Forderungen seien bewusst „provokant“, damit sich was bewege, fasst Berlin zusammen. Nach einem Jahr will die Bewegung überprüfen, inwiefern Ziele erreicht wurden und welcher Weg noch zu gehen ist. Konsequenzen im Sinne von Sanktionen könne und wolle die christliche Klimabewegung nicht ziehen. Es bleibe ein freiwilliges und dennoch höchst notwendiges Bestreben.

Durch die Anbindung an „Fridays for Future“ steht C4F auch mit den anderen Schwestergruppen, beispielsweise den „Scientists for Future“, in Austausch und Kontakt. Auch mit anderen Aktivisten, etwa „Extinction Rebellion“, solidarisiert sich C4F. Teilweise stehen diese in der Kritik, da sie mitunter noch radikalere Positionen vertreten und die Radikalität auch in der Protestform spürbar ist. Aktivisten von Extinction Rebellion etwa drangen in Büros des Wirtschaftsbeirats Bayern ein oder klebten sich mit den Händen an einer Hamburger Straße fest. C4F stehe allerdings für Frieden ein und lehne Gewalt daher strikt ab, stellt Berlin klar. Auch Hungerstreiks, wie die von zwei Aktivisten vor dem Reichstagsgebäude vor der Bundestagswahl, seien abzulehnen, dies sei „Gewalt an sich selbst“, sagt die Berlinerinnen.

Derzeit läuft bei C4F noch alles ehrenamtlich. Daher sei beispielsweise auch keine Kapazität vorhanden gewesen, beim Klimagipfel im November in Glasgow dabei zu sein. Vieles sei noch im Aufbau und in der Entwicklung, aber die Tendenz einer wachsenden Gruppe und vor allem einem größeren Interesse in den Kirchen gebe Hoffnung. Der selbstgegebene Slogan „Verschieden Glauben – Vereint Handeln – für unsere Erde – Jetzt.“ gibt der ökumenischen Gruppe den Rhythmus vor. Berlin hofft, dass der Protest nur bis 2028 nötig ist, da bis dann alle Schritte eingeleitet seien, um einen effektiven Klimaschutz in der Kirche und Gesellschaft zu ermöglichen. Sollte dies nicht der Fall sein, bräuchte es ein noch stärkeres Engagement. –

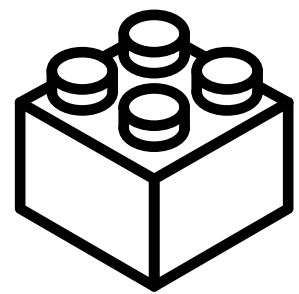


Stephan Schumann, Burkhard Siemoneit und Saher Elsheikh bauen gemeinsam eine Kirchenorgel im Lego-Format nach



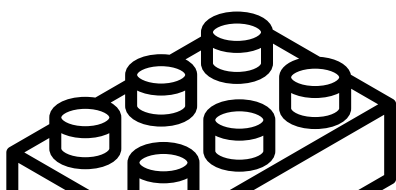
SAKRALE LEGOPROJEKTE

Auf den Stein gekommen



„Ein Moslem, ein Katholik und ein Protestant ...“. Keine Angst, so beginnt kein Witz, sondern die Zusammensetzung eines Projekts in Ulm: Drei Lego-Freaks bauen die Orgel des Klosters Wiblingen originalgetreu nach. Ihre religiösen Unterschiede spielen dabei keine Rolle.

Johannes Blöcher-Weil





So sieht das Original der Orgel aus, die an Pfingsten 2020 eingeweiht wurde und etwa 1,3 Millionen Euro gekostet hat

Das Licht in dem kleinen Kellerraum flackert. Der pensionierte Polizeibeamte Burkhard Siemoneit hat Besuch: Stephan Schumann und Saher Elsheikh sind zu Gast. Die drei bauen gemeinsam Lego. Dafür haben sie sich ein besonderes Motiv ausgesucht. Sie möchten die Orgel der Klosterkirche St. Martin in Wiblingen im Maßstab 1:10 nachbauen: 1,80 Meter breit, 1,20 Meter hoch und etwa 90 Zentimeter tief. Gefunden haben sich die drei über die Ulmer Interessengemeinschaft „Klötzlebauer“. Der Stammtisch für Lego-Fans trifft sich einmal im Monat. Dort tauschen sich die Besucher fachlich aus und schauen, welche Projekte sie umsetzen wollen und können. Und so kamen der Protestant Siemoneit, der Katholik Schumann und der Moslem Elsheikh zusammen.

Siemoneits eigene Begeisterung für die kleinen Bausteine verstärkte sich durch seine zwei Kinder. Die räumliche Nähe zum Dorado der Lego-Bauer im Legoland Günzburg tat ihr Übriges. Als



PRO 6 21

**Aus der Lego-
Orgel sollen
auch einmal
Töne kommen**

der heute 64-Jährige 2011 Vorsitzender des Kirchengemeinderats war, hatte er zum ersten Mal die Idee und den Ehrgeiz, anlässlich eines Jubiläums die eigene Kirche nachzubauen. Dabei stieß er an seine Grenzen.

Zehn Jahre später und zu dritt funktioniert das besser. Seine Mitbauer sind beide Konstrukteure. Der Ägypter Saher Elsheikh kam vor fünf Jahren aus beruflichen Gründen nach Deutschland und zog vor zwei Jahren nach Ulm. Weil Siemoneit und Schumann schon andere Projekte durchgeführt hatten, war das Trio perfekt.

Die Rollen sind klar verteilt. Schumann ist der Architekt, Elsheikh für die Logistik und den künstlerischen Bereich zuständig und Siemoneit Ideen- und häufig auch Geldgeber. Normalerweise treffen sie sich zwei Mal pro Woche zwischen vier und acht Stunden in Siemoneits Keller. Sie besprechen dann die nächsten Baumaßnahmen an der Orgel und informieren sich darüber, wie sie technische Details umsetzen wollen und was sie dafür herausgefunden haben. Am Ende jeder Baueinheit besprechen sie die nächsten Schritte.

Noch steht die Orgel in den Einzelteilen im Keller. Das erleichtert auch nachträgliche Korrekturen. Aus statischen Gründen haben sich die drei gegen ein Modell auf Säulen entschieden: „Wenn wir es regelmäßig bewegen, muss es stabil genug sein. Jedes Modul der Orgel lässt sich einzeln tragen. Dadurch wird es nicht zu schwer“, erklärt Schumann.

Orgelpfeifen aus Auspuffrohren

Für das Prunkstück jeder Orgel, den Spieltisch, ist Elsheikh zuständig. Natürlich soll dort später wie bei echten Orgeln eine Lampe brennen. Die LED-Leuchten sind nur wenige Millimeter groß und Teile des Materials wurden extra in China bestellt. „Die Konstruktion hat mir zweieinhalb Wochen wenig Schlaf beschert“, erklärt er. Alle drei sind ehrgeizig genug, in solchen Situationen die beste Lösung zu finden. Welche das ist, entscheiden sie demokratisch. Jeder bringt dafür seine Expertise ein.

Wenn sie Fragen zur Orgel haben, können sie sich auch an die Mitglieder des Orgelfördervereins wenden. Deren Wissen half beim Tüfteln an den Orgelpfeifen und dem leichten Neigungs-



**Der möglichst originalgetreue
Nachbau des Orgeltisches kostete die
Hobbybauer einige schlaflose Nächte**

winkel, den diese auch im Original aufweisen: „Der Vorstand steht mit Rat und Tat zur Seite“, erklärt Siemoneit. Die Baumeister träumen davon, ihre Orgel zum Schluss so zu programmieren, dass aus ihr auch Töne kommen können. Aber das wäre dann die Krönung für die „Königin der Instrumente“.

Da es natürlich keinen fertigen Bausatz für die Orgel gibt, müssen sie häufig Tricks und Kniffe anwenden und sich dabei mit Konstruktionen aus verschiedenen Bausätzen behelfen. Die Orgelpfeifen etwa sind bei einem anderen Bausatz eigentlich Auspuffe von Autos. Den Heiligenschein haben sie aus einem goldenen Rad hergestellt. Genau das macht für sie den Reiz von Lego aus: die individuelle Nutzung der Steine.

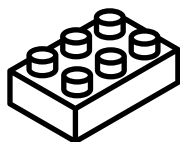
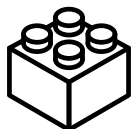
Außerdem können die Betrachter hinterher um das Modell herumgehen und sich alle Details anschauen. Dabei haben die Lego-Steine aus ihrer Sicht einen großen Vorteil: „Sie können nicht brechen. Und Schäden können so immer, wenn auch manchmal zeitaufwendig, repariert werden“, sagt Siemoneit. So wird der Nachbau des Instruments nach und nach zur stimmigen Angelegenheit. Am Ende werden sich die Baukosten auf vermutlich 8.000 Euro belaufen. Die Preise für die Steine liegen zwischen einem Cent und 2 Euro: „Es kann vorkommen, dass zwei Hände voller Lego-Steine 187 Euro kosten“, verdeutlicht Siemoneit.

Zunächst soll das Modell in einem Spielwarenladen in der Innenstadt für die breite Öffentlichkeit zu sehen sein. Wie viel Zeit sie in das Projekt investiert haben, ist nicht dokumentiert. Für die drei ist es auch nebensächlich: Neben der reinen Bauzeit stecken sie mindestens noch einmal genauso viel Zeit in Planungen. Schumann tobt sich – als Mann für die Details – gerade noch bei den beiden biblischen Figuren auf der Balustrade vor der Orgel aus. Ein großer Teil der Brüstung mit den goldenen Zierelementen ist bereits fertig. Dafür macht er sich regelmäßig auf den Weg ins Kloster, fotografiert und prüft, wie er das Gesehene möglichst originalgetreu umsetzen kann. Ein großer Teil der Brüstung mit den goldenen Zierelementen ist bereits fertig. Er probiert viel aus, bevor sich der optimale Entwurf durchsetzt. So geht es Schritt für Schritt und Bauabschnitt für Bauabschnitt weiter. Wenn die drei in Teamarbeit die Fassade der Orgel hochheben, kann man auch einen Blick in das verwinkelte Innenleben der Orgel werfen.

Deutschlandweit einzigartig

Begonnen haben sie im November vor zwei Jahren. Während der Pandemie konnten sie sich kaum treffen. Das Projekt kam nur stockend voran: „Wenn wir es mit einer Marathon-Strecke vergleichen, sind wir bei Kilometer 25“, erklären die drei. Alle Sportler wissen, dass die härtesten Kilometer dann noch folgen.

Knifflig wird das Projekt für die drei Tüftler noch einmal bei den Fenstern: „Die Fenster haben mal einen konvexen und mal einen konkaven Verlauf“, erklärt Schumann, was ihn gerade be-



Rund 200.000 Teile wurden verbaut

schäftigt. Weil die Fenster zudem bautechnisch verstärkt werden müssen, ist das komplizierter als gedacht. In Deutschland gehören sie mit ihren Faible für sakrale Lego-Nachbauten zu den Exoten: „Vielleicht sind wir sogar die einzigen, die solche Motive nachbauen“, sagt Siemoneit. Für ihn sind die kulturellen Werte solcher Objekte wichtiger als die Nachbauten irgendwelcher Star-Wars-Figuren.

Wenn sie im Keller tüfteln, spielen die unterschiedlichen Konfessionen und Religionen keine Rolle. „Uns drei verbindet das Medium Lego“, erzählt Siemoneit. Für mögliche Kontroversen sind die drei viel zu ausgeglichen. Über private Dinge und ihre Glaubensansichten reden sie häufiger in den Pausen in Siemoneits Küche. So hat sich Schumann von seinem muslimischen Mitbauer einen Link für den Koran schicken lassen, um darin zu lesen und sich über die Religion des anderen zu informieren.

Einzigartig ist das Trio nicht nur wegen seiner konfessionellen Zusammensetzung, sondern weil sie sonst von niemandem

wissen, der sakrale Bauprojekte umsetzt. Wenn die Orgel irgendwann fertig ist, haben sie etwa 200.000 Teile verbaut. Diese in ausreichender Menge zu bekommen, war nicht immer ganz einfach. Manchmal bereitet ein einzelnes Teil Probleme. Alle drei fasziniert, wie die Lego-Steine ihre Modelle immer mehr perfektionieren. „Da kann dann ein Orgel-Spieltisch auch schon mal für schlaflose Nächte sorgen“, berichtet Safeh.

Wenn sie zusammen tüfteln, entspannt das alle drei: ungestört, abgeschottet von der Außenwelt und mit lautlosem Mobiltelefon. Manchmal helfen sie anderen Lego-Begeisterten auch bei deren Projekten oder basteln an eigenen Ideen. Priorität hat aber ganz klar das Orgel-Projekt. Ende des Jahres soll das Ganze fertig sein. Und wenn das nicht klappt, wäre Pfingsten 2022 ein geeigneter Anlass. An diesem Datum wurde das 1,3 Millionen Euro teure Original eingeweiht: „Da würde es passen, wenn wir dann unsere Miniatur übergeben könnten“, erklärt Siemoneit.

Im Klostermuseum selbst haben sich Siemoneit und Schumann schon einen Traum erfüllt. Als dessen Südflügel 2017 fertiggestellt wurde, haben die beiden die Klosteranlage, als weiteres sakrales Objekt, einschließlich Open-Air-Bühne mit über 800.000 Lego-Steinen nachgebaut. In der dortigen Basilika soll dann auch der Orgel-Nachbau, nach seiner Zwischenstation in einem Spielwarengeschäft, sein endgültiges Zuhause finden. Dann ist auch im engen Keller von Burkhard Siemoneit Raum und Platz für neue Ideen. Denn davon haben die drei noch jede Menge. —

Anzeigen

SCM

Bundes-Verlag

Talk-Box Vol. 18
Wie wollen wir leben?
120 Impulse für den Blick nach vorn

Ich hoffe, die Klimaforscher ...
... irren sich mit ihren düsteren Prognosen.
... rütteln die ganze Welt auf.
... hören endlich auf, uns Angst einzujagen.
...

Wie viele Quadratmeter Wohnfläche braucht ein Mensch eigentlich?

Talk-Box Vol. 18
Wie wollen wir leben?
120 Impulse für den Blick nach vorn

QR-Code

Spielerisch ins Gespräch kommen – mehr Infos unter www.talk-box.de

neukirchener

Warum es auf manche **Lebensfragen** keine einfachen Antworten gibt

Herausgeber: Prof. Dr. Friedrich Loh, Dr. Doreen Kutzend

NEU
200 Seiten
€ 14,99
In Ihrer Buchhandlung oder Online

Präimplantationsdiagnostik, Schwangerschaftsabbruch, Gentechnik, Sterbehilfe – die Möglichkeiten der modernen Medizin stellen uns vor schwierige Gewissensentscheidungen. Oft ist es schwer, eine begründete Antwort auf solch komplexe Lebensfragen zu finden. Auf der Basis des christlichen Glaubens bietet dieses Buch Orientierung zu lebensethischen Themen und macht so sprachfähig.

Lebensfragen
INITIATIVE

Ein aktuelles Kursangebot für Gemeinden zu den herausfordernden Fragen des Lebens

GRATIS ZUM DOWNLOAD www.initiative-lebensfragen.de
Der Kurs bietet Perspektiven wie trotz erlebter Brüche das Leben dennoch gelingen und wie man seelsorgerlich mit diesen Themen umgehen kann.

REFERENT: IN GESUCHT www.provita-stiftung.de/jobs

Helfen Sie uns bei unserem Engagement für die Würde und den Schutz des Lebens.
Spendenkonto
PROVITA-Stiftung:
DE15 4526 0475 0016 3897 00

FLUSSSCHIFFERKIRCHE

Seelsorge per Schiff

Die Arbeiter auf den Schiffen der Elbe und im Hamburger Hafen hatten schon immer wenig „Bodenhaftung“ im wahrsten Sinne des Wortes. Und wenig Anschluss an irgendeine Kirche. Die Seelsorger der Flussschifferkirche Hamburg führen eine 170-jährige Tradition fort, bei der sie sich um die Binnenschiffer des Hamburger Hafens kümmern. Ein Apfel, eine Schokolade, vor allem aber ein Gespräch können Herzen öffnen.

Jörn Schumacher

Direkt an der Speicherstadt in Hamburgs Hafen ist die Binnenschiffahrt-Seelsorge vertäut. Im wahrsten Sinne des Wortes: denn das Büro schwimmt im Hafenwasser. Die Touristenmagnete „Miniatur Wunderland“ und das „Dungeon“ stehen vis-a-vis, die Elbphilharmonie nur wenige Gehminuten entfernt. Mit einem Boot fahren die Ehrenamtlichen des „Fördervereins der evangelisch-lutherischen Flussschifferkirche Hamburg“ regelmäßig raus in den riesigen Hafen und besuchen Binnenschiffer auf ihren Kähnen, um ihnen Seelsorge anzubieten. Die alte Zoll-Barkasse „Johann Hinrich Wichern“ ist zwar schon über 80 Jahre alt und ihr lauter Dieselmotor etwas störrisch, aber sie schippert brav durch die Hafenlandschaft. Auch heute, an einem sonnigen Herbsttag, wollen die drei Ehrenamtlichen die Kähne in den Seitenarmen des Hafens ansteuern.

Mindestens drei Personen sind für eine Fahrt vonnöten: der Seelsorger, der Schiffsführer und jemand, der beim Anlegen hilft. Insgesamt gibt es derzeit etwa 15 Ehrenamtliche, die bei der Binnenschifferbetreuung regelmäßig helfen. Schiffsführer Rudi Reiland ist Rentner, war aber früher Mechaniker und man merkt ihm seine Zuneigung zum alten Kahn und seinem großen Motor an. Kristina Usko, ebenfalls pensioniert, hilft heute beim Anlegen, doch irgendwann will sie die Barkasse auch fahren und übt



heute schon einmal. Bevor die Fahrt losgeht, muss Reiland sich ausgiebig um das Wohlbefinden des Motors kümmern, da werden Öl-Kännchen in geöffnete Luken gesteckt, und wenn der Motor dann irgendwann startet, muss er erst einmal eine Weile warmlaufen.

Vorbei geht es dann an den anderen Schiffen, die im Hamburger Hafen vor Anker liegen, vorbei an der vom Wasser aus riesig erscheinenden Elbphilharmonie, deren Fenster in der Morgensonne prachtvoll glitzern. Dann legt die „Johann Hinrich Wichern“ an den ersten Lastkahn an, Diakon Mark Möller steht am Heck bereit und wartet auf einen Schiffer, der auf dem Nachbarschiff an Deck kommt. Es folgt ein Gespräch, manchmal nur zwei Minuten lang, manchmal aber auch zehn. Möller hat immer auch ein kleines Mitbringsel dabei, er übergibt nach dem Gespräch eine Papiertüte mit einer Tageszeitung, einem Apfel und einer Tafel Schokolade. „Das ist auch als kleines Dankeschön für ihre Arbeit gedacht“, sagt Möller, „denn sie tun ja etwas dafür, dass unsere Güter ankommen.“

Es geht hier nicht unbedingt um ein stundenlanges seelsorgerliches Gespräch, erklärt Möller. Die Arbeiter auf den Schiffen hätten wenig Kontakt zu Menschen, ihre Liegeplätze seien meist weit draußen im Hafen, der fast menschenleer ist. Der Weg in die



Stadt ist weit. Denn der Hamburger Hafen ist fast so groß wie die Fläche der Stadt Oldenburg. Die wenigen Kontakte, die die Schiffer haben, finden im beruflichen Kontext statt. „Wir machen das Angebot, einfach da zu sein, die Menschen wahrzunehmen und ihnen Wertschätzung entgegenzubringen“, sagt Möller.

Für die Würde des Schiffers

Bekannt ist der Hamburger Hafen vor allem für die riesigen Containerschiffe, die nach Übersee fahren. Und sie bringen der Stadt das große Geld. Auf die kleinen Lastkähne, die etwas gemächlicher Rhein und Elbe hinauf- und hinab schippern, achten viele gar nicht mehr. Viele Arbeiter sind mindestens einen Monat am Stück an Bord, dann sind sie eine Woche zu Hause, sagt Möller. „Das bedeutet regelmäßig eine längere Trennung von der Familie. Hinzu kommt der Stress: Es sind oft nur zwei bis vier Personen an Bord, die alles erledigen müssen. Wenn dann jemand wie wir längsseits kommt und einmal nichts Geschäftliches will, sondern auch mal fragt: ‚Wie geht’s dir?‘, ist das viel wert.“ Möller: „Wir machen damit die Kirche und ihre Botschaft glaubhaft.“

Die Arbeit geht auf den Hamburger Theologen Johann Hinrich Wichern (1808–1881) zurück, der auch das „Rauhe Haus“ in Ham-

Diakon Mark Möller besucht Flussschiffer, die mit ihren Frachtern im Hamburger Hafen liegen. Die Flussschifferkirche ist in Sichtweite zur Elbphilharmonie vertäut.

burg initiierte und als Begründer der Diakonie in Deutschland gilt. „Damals hatten die Menschen, die auf den Schiffen arbeiteten, im wahrsten Sinne des Wortes wenig Bodenhaftung, sie hatten wenig feste Kontakte an Land. So entfernten sie sich auch rasch von der Kirche“, sagt Möller. Die Kirche versuchte sie anders zu erreichen. Wichern bündelte verschiedene Initiativen der Hafenmission, und 1870 trennte man die Seemannsmission von der Flussschiffer-Mission. An ihrem Ziel, all jenen seelischen Beistand zu geben, die so gut wie keinen Kontakt zur Kirche haben, hat sich bis heute nichts geändert. Mark Möller genießt die kurzen Fahrten von einem Hafenbecken zum nächsten. Dann lässt er seinen Blick



Die Flussschifferkirche bietet Raum für Gottesdienste, Trauungen, Taufen, Trauerfeiern und andere Veranstaltungen – bis hin zu Abi-Feiern (oben). Mit der „Johann Hinrich Wichern“ geht es durch den Hamburger Hafen.

über das Wasser gleiten, auf die riesigen Kräne, die Köhlbrandbrücke und die Containerschiffe, neben denen die Seelsorge-Bar-Kasse so klein wie eine Streichholzschachtel wirkt. Möller wurde beim Evangelischen Johannesstift in Berlin zum Diakon ausgebildet und arbeitete zunächst bei der Berliner Stadtmission, später in Hamburg mit Alkoholabhängigen. Für vier Jahre war er für die Deutsche Seemannsmission an der Themse tätig. Seit 2020 ist er bei der Flussschifferkirche. „Bei der Deutschen Seemannsmission lautet das Motto ‚The seafarer’s dignity‘ – das gilt für uns genauso: Die Würde des Menschen hochzuhalten auch in einem solch großen Hafen. Das ist begründet auf unserem Glauben.“

Ein „Kirchenschiff“ im wahrsten Sinne

Das Prachtstück der Schifffahrer-Seelsorger ist die Flussschifferkirche. Sie liegt neben dem Büro der Seelsorge vor Anker und ist durch ihr vier Meter hohes Ankerkreuz auf dem Dach weithin erkennbar. Der 26 Meter lange Kahn war früher eine „Schute“ auf der Weser, also ein Kahn, der selbst keinen Antrieb hat, sondern geschoben oder gezogen wird. Sie wurde 1906 gebaut und war noch im Zweiten Weltkrieg im Einsatz, im Jahr 1952 wurde sie umgebaut zur Kirche. Die Flussschifferkirche (Spitzname: „Flusi“) ist einzigartig in Deutschland. Wer die Kirche betritt, ist sofort erstaunt über den großen Raum im Inneren, den hätte man von außen betrachtet nicht erwartet. Sie hat Fenster wie eine Kirche, einen Altar, seit den 60er Jahren sogar eine Orgel. Ein leichtes Schwanken ab und zu erinnert daran, dass man sich auf dem Wasser befindet. An der Decke hängen wunderschöne Schiffsmodelle, die leicht hin und her pendeln. Jeden Sonntag um 15 Uhr

finden hier Gottesdienste statt, zu denen durchschnittlich etwa 30 bis 40 Besucher kommen. Außerdem gibt es hier Lesungen und andere kulturelle Veranstaltungen. Natürlich auch Hochzeiten, Taufen und Trauerfeiern.

„Diese Kirche war von Anfang an als Mehrzweck-Halle gedacht“, sagt Möller. „Hier haben früher auch die Kinder der Binnenschiffer gespielt, denn auf den Schiffen war oftmals viel zu wenig Platz. Später wurde der Raum von ihnen auch für Abi-Feiern und ähnliches genutzt.“ 2007 hat der damalige evangelisch-lutherische Kirchenkreis Alt-Hamburg die Flussschifferkirche an den Förderverein übergeben. Möller liebt diese Kirche, und seinen Job. Und ist immer wieder fasziniert von dem „Mikrokosmos“ Hafen, wie er sagt. Und davon, dass die Schiffer-Seelsorger und die Flussschifferkirche im Wesentlichen aufgrund von ehrenamtlichem Engagement funktioniert: „Menschen bringen hier ihr Herzblut ein.“ –

Im Video können Sie Diakon Mark Möller bei seiner seelsorgerischen Hafenrundfahrt begleiten.

► pro-medienmagazin.de/flussschifferkirche



Neue Welten entdecken

Wer als Journalist arbeitet, sollte neugierig sein und Lust darauf haben, den Horizont zu weiten. Kompetente Begleiter und Reiseführer sind dabei sehr hilfreich – genauso wie bei der Reise durchs Leben.

Iris Völlnagel

Wenn ich gefragt werde, was mich auszeichnet, so sage ich gern: Neues entdecken. Neugierde gehört zu den vielen Eigenschaften, die Journalisten für ihren Beruf brauchen. Als ich Anfang 20 war, wusste ich noch nicht so recht, wo mein beruflicher Weg mich hinführen würde.

In dieser Zeit begegnete mir der Vers aus Jeremia 33,3 zum ersten Mal: „Rufe mich, so will ich dir antworten und dir zeigen große und gewaltige Dinge, die du nicht weißt.“

Immer wieder musste ich in den vergangenen Jahren an diesen Vers denken. Ich durfte viel reisen, die Welt sehen und entdecken, Menschen aus anderen Kulturen begegnen und auch darüber berichten. Niemals hätte ich mir als junge Frau träumen lassen, dass ich jemals Orte wie Urumtschi, Timbuktu oder die Pyramiden von Mero mit eigenen Augen sehen darf. Die meisten dieser Orte kannte ich damals gar nicht. Und nicht alles, was ich sehen und erleben durfte, war nur schön. Menschen in Flüchtlingslagern zu sehen, die keine Perspektive haben, oder Kindern in die Augen zu blicken, die zwar dem Krieg entronnen waren, aber nicht ihren traumatischen Erfahrungen – auch das hat mich geprägt.

Heute berichte ich über viele Themen, von denen ich mit Anfang 20 nichts wusste, weil es sie damals noch nicht gab: Künstliche Intelligenz, soziale Medien oder individualisierte Gentherapien. Und Unbekanntes kann Angst machen.

Gott ist wie ein Reiseführer

Wenn ich Menschen coache, sage ich ihnen gerne, dass der Prozess, den wir durchleben, wie eine Entdeckungsreise der eigenen Persönlichkeit ist. Wer sich die Mühe macht, sich mit sich selbst auseinander zu setzen, kann bei sich selbst viele neue Dinge entdecken.

Vor allem bei der Arbeit im Ausland sind Journalisten auf Ortskundige angewiesen. Dies sind meist einheimische Kolleginnen oder Kollegen. Sie sprechen die Landessprache, wissen um die Gepflogenheiten, haben die Kontakte. Ich werde nie vergessen, wie ich 2009 mit einer Kollegin in der U-Bahn durch Tokio fuhr. Das war lange, bevor es in Deutschland Gang und Gäbe war, Verbindungs-Apps zu nutzen. Doch ihr Handy gab ihr genau Auskunft, an welcher Haltestelle wir umsteigen mussten, welche Bahn die schnellste war und in welche Richtung wir fuhren. Ehe ich mich orientieren konnte, lotste mich meine Kollegin zu meinen Interviewterminen.

Genauso ist es mit Gott. Er bietet uns an, der Reiseführer zu sein – nicht nur für Entdeckungen und Abenteuer, sondern durch das ganze Leben. Allerdings gibt es einige Voraussetzungen: Gott will gefragt werden und es braucht meine Bereitschaft, mich dem Neuen zu stellen. So sehr ich Neues liebe – auch ich kenne Momente, in denen es einfacher und bequemer ist, im Vertrauten und Bekannten zu bleiben. Ein Beispiel aus meinem Berufsalltag: Es macht Mühe, neue Gesprächspartner zu suchen und nicht immer dieselben zu nehmen. Es macht Mühe, über den Tellerrand zu schauen und bekannte Denkweisen zu verlassen. Doch genau das braucht es, um Neues zu entdecken. Deshalb: Bleiben Sie neugierig auf das Leben und auf Gott! –

„RUF MICH, SO WILL ICH DIR ANTWORTEN UND DIR ZEIGEN GROSSE UND GEWALTIGE DINGE, DIE DU NICHT WEISST.“

Jeremia 33,3



DIE AUTORIN

Iris Völlnagel, Jahrgang 1969, lebt in Leipzig und arbeitet seit mehr als 20 Jahren als Journalistin für die ARD.



**Das Abschreiben der Bibel
war für Antje Huse ein
Arbeitsauftrag von Gott**

KALLIGRAFIN ANTJE HUSE

„Gottes Wort ist einfach schön“

Für Antje Huse aus Bremen ist Kalligrafie nicht nur ein schönes Hobby. Gott selbst hat ihr unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass sie ihre Fähigkeit doch prima für sein Reich einsetzen kann, sagt sie gegenüber PRO. Die Lehrerin schrieb das komplette Neue Testament als kalligrafisches Kunstwerk ab. Nun folgt das Alte Testament.

Jörn Schumacher

Wer davon hört, dass jemand die komplette Bibel abschreibt, fragt sich zuerst vielleicht, ob da jemand verrückt geworden ist, und dann, ob das Werk vielleicht eher hektisch und mit wenig Sorgfalt entstanden sein müsste. Wer aber die kalligrafischen Kunstwerke von Antje Huse betrachtet, gerät ins Staunen. Die Lehrerin hat sich über Jahre die notwendige Fachkenntnis angeeignet, und ihr Talent schafft nun wahre Schätze aus Papier. Huses Bibel-Kalligrafie ist dabei so vielfältig wie die Inhalte der Verse selbst.

Da lässt sie mit echtem Gold Psalmen auf dem Papier leuchten, manche Schriften sehen aus wie aus dem Mittelalter, nur eben nagelneu. Auf selbst geschöpftem Büttenpapier werden Worte zu kleinen Zeichnungen; Tiere, Pflanzen und Personen streifen zwischen den Buchstaben umher. Beim Alten Testament verwendet Huse sogar Ziegen-Pergament, wie man es vor 3.000 Jahren in Israel gemacht hat. Hier geht es jemandem nicht um Schnelligkeit, sondern um Heiligkeit, das sieht man sofort.

„Ich bin wiedergeborene Christin, für mich ist Jesus Gottes Sohn, er ist für mich am Kreuz gestorben“, stellt Huse als erstes klar. Schnell wird deutlich: Sie will nicht ihrem künstlerischen Ehrgeiz folgen, sie sieht in ihrem Werk einen Dienst für Gott. Huse fertigte anlässlich des 500. Jubiläums der Reformation vier

große kalligrafische Banner mit einer Länge von sechs Metern an. Darauf waren die vier „Soli“ der Reformation geschrieben. „Da steckten allein schon 180 Arbeitsstunden drin“, sagt Huse. Als das Projekt abgeschlossen war, war sie geradezu traurig. Wofür ihr Talent nun einsetzen? „Da kam ich auf die Idee, die ganze Bibel kalligrafisch abzuschreiben.“ Sie überlegte: Wenn sie jeden Tag fünf Bibelverse schreiben könnte, wäre sie nach ungefähr 17 Jahren fertig. Im Nachhinein betrachtet, vergaß sie dabei einzuberechnen, dass man auch einmal krank wird oder schlichtweg an manchen Tagen keine Lust auf Schönschrift hat oder im Urlaub ist. Aber für sie war es ein eindeutiger Auftrag von Gott, sagt Huse. „Ich lebe in der Zeit genau 500 Jahre nach Luther, ich habe die Kalligrafie als Begabung, und es kommt mit diesen fünf Versen pro Tag genau alles hin. Für mich war das alles kein Zufall, sondern von Gott.“

Man kann auch mit einer Wäscheklammer schreiben

Die 52-jährige Kalligrafin stammt eigentlich aus Mecklenburg-Vorpommern, sie studierte in Bremen Mathematik und Physik und war zunächst an einer Schule als Lehrerin tätig. Seit 2007 leitet sie eine Grundschule. Ende 2014 machte eine Kollegin sie mit

Wie Antje Huse beim Kalligrafieren vorgeht und wie sie sich auf die Texte vorbereitet, sehen Sie im Video. Außerdem finden Sie unter dem Link weitere Kalligrafien von ihr.

► pro-medienmagazin.de/antjehuse



„Durch das Schreiben von Gottes Wort bekomme ich inneren Frieden.“

Kalligrafie vertraut und Huse war sofort davon gefesselt. „Noch in den Weihnachtsferien fing ich an, mir die Grundlagen anzueignen. Im Jahr darauf begann ich, regelmäßig an den Wochenenden und in den Ferien Workshops zu besuchen. Meine Kollegin hat mich zu den renommiertesten Kalligrafen hierzulande mitgenommen. Es war schon sehr viel Zeit und Geld, was ich damals dafür ausgab.“

Das nötige Schreib-Material schaffte sich Huse im Laufe der Jahre an. Ob Untergründe, Papiere, Pergamente, Stoffe – die Kalligrafie ist reich an Möglichkeiten. Bei Tinte, Tusche und Farben suche sich jeder Kalligraf seine Lieblingsmaterialien. Auch in Sachen Schreibgerät sind die Möglichkeiten vielfältig, sagt Huse. „Es gibt unterschiedliche Federn. Mit der einen schreibt man schneller, mit der anderen genauer. Aber es gibt kaum etwas, mit dem man nicht schreiben kann. Eine Wäscheklammer, ein Holzstück, man kann sogar mit dem Pin einer Cola-Dose sehr gut expressiv schreiben.“ Gar nicht mag sie die Gänsefeder, musste die Kalligrafin feststellen. „Ich schrieb zum Beispiel einen der Timotheusbriefe mit einer Gänsefeder, das war eine Quälerei!“

Auch über Schriftarten könnte Huse wohl stundenlang reden. Als sie das Handwerk der Kalligrafie erlernte, wollte sie alle kennenlernen, die es gibt. Mit zahlreichen unterschiedlichen hat sie



ihr Neues Testament abgefasst. „Somit ist das Werk auch eine Art Überblick über die Schriftgeschichte.“ Und ihre persönliche Lieblingsschrift? „Das ist die Capitalis monumentalis. Eigentlich schon 100 Jahre vor Christus entstanden, ist es trotzdem eine hochmoderne Schriftart.“ Man finde sie auf Inschriften im alten Rom, etwa auf der Trajanssäule. „Ich liebe diese Klarheit und Eleganz, das hat keine Schrift je übertreffen können.“

Ein Highlight: Der Name Jesus Christus

Im März 2021 war sie fertig mit dem Neuen Testament. Es war von Anfang an klar, dass ihr Werk erstens immer kostenlos sein und zweitens, dass es Menschen betrachten können sollen. Zu Huses großem Glück fand die allererste Ausstellung der Kalligrafien in diesem Herbst in der Lutherstadt Wittenberg statt. Zudem kam eine Zusammenarbeit mit den Bibel-Übersetzern des Vereins Wycliff zustande. Spenden, die bei den Ausstellungen gegeben werden, gehen vollständig an diese Organisation, das war Huse wichtig. Seit der Ausstellung in Wittenberg werde sie immer wieder gefragt, ob man ihr einzelne Werke abkaufen könne oder ob sie auch im Auftrag schreibe. Das muss Huse dann verneinen. „Ich habe einfach keine Zeit.“ Sie habe ja bereits einen Auftrag, sagt Huse, und zwar



Kalligrafie ist die Kunst des schönen Schreibens. Für ihre Bibel-Abschrift hat Antje Huse zahlreiche verschiedene Schriften verwendet.



von Gott. Und der nehme bereits ihre gesamte Freizeit in Anspruch.

Während Huse die Bibel schreibt, sei es ihr wichtig, vollständige Ruhe zu haben. Dabei denkt sie viel über die einzelnen Wörter und ihre Bedeutung nach. „Mein Job als Schulleiterin fordert mich sehr und ist laut. Da ist das Bibelabschreiben abends ein Abschalten, ein Eintreten in die Gegenwart Gottes“, sagt sie. „Durch das Schreiben von Gottes Wort bekomme ich inneren Frieden, es macht mich einfach glücklich.“ Besonders freue sie sich jedes Mal darauf, den Namen Jesus Christus zu schreiben. „Da gebe ich mir immer besonders viel Mühe“, sagt Huse.

Seit März dieses Jahres schreibt sie am Alten Testament. Ihr ist bewusst, dass es im Judentum etwas Besonderes ist, die Thora abzuschreiben, und dass es eigentlich strenge Regeln dafür gibt. Huse fragte diesbezüglich sogar bei der Jüdischen Gemeinde in Bremen an. Dort erklärte man ihr: Das Alte Testament dürfe sie

zwar privat abschreiben, aber ausstellen oder verwenden dürfe man diesen Text im religiösen Kontext nicht. Streng genommen muss der Thora-Schreiber männlich sein, und selbst für die Schlachtung der Ziege, deren Haut als Pergament verwendet wird, gibt es genaue Regeln. Huse überlegte: „Ich bin Christin, und für mich gelten die Worte aus den fünf Büchern Mose genauso. Es ist mein Herzenswunsch, mein Traum, die Bibel abzuschreiben. Ich will daraus keinen Profit ziehen.“

Dennoch möchte sie, dass ihre Kalligrafien ab sofort viel in Ausstellungen im ganzen Land zu sehen sein werden. „Ich möchte die Menschen mit diesen Bildern erfreuen und, ja, erquickten. Sie sollen das Wort Gottes sehen und feststellen: Wie schön ist doch Gottes Wort!“ Bis jetzt arbeitet sie noch am Ersten Buch Mose. Ihr ist klar: „Ich bin noch lange nicht fertig“, sagt Huse und lacht: „Ich habe noch zwölf Jahre vor mir.“ –

Lesen, hören und sehen



Sefora
Nelson:

„WEIHNACHTSWUNDER“

Gerth Medien, 17,80 Euro



Michael Diener:

„RAUS AUS DER SACKGASSE!“

adeo, 240 Seiten, 20 Euro



Matthias Hilbert:

„GOTTFINDER“

Steinmann, 144 Seiten, 16,80 Euro



Weihnachts-Vorfreude

Sefora Nelson präsentiert in ihrem neuesten Album 14 weihnachtliche Musikstücke. Zu hören sind Klassiker wie „O komm, o komm, Immanuel“ oder „Hört der Engel helle Lieder“, aber auch Eigenkompositionen. Bonhoeffers Lied „Von guten Mächten“ findet sich ebenfalls auf dem Album, aber in neuer Vertonung. Die klare Stimme von Nelson harmoniert wunderbar mit dem typischen Klang von Weihnachtsmusik. Klavier, Streicher und Orchester-Elemente begleiten die Lieder. Das Intro, ein Instrumental-Mix, klingt fast wie Filmmusik. Schön ist, dass auch inhaltlich einiges rüberkommt. Die Texte der Lieder widmen sich ganz der biblischen Botschaft des Weihnachtsfestes und sind auf dem Album auch so angeordnet, dass sie die Weihnachtsgeschichte erzählen. Die Engelsbotschaft von der Geburt Jesu und die Hirtenbotschaft sind als gesprochene Texte zu hören – eine schöne Abwechslung. Insgesamt vermittelt das Album echte Weihnachts-Vorfreude. Die Stücke voller Hoffnung, teilweise fröhlich, teilweise andächtig und besinnlich passen perfekt in die Adventszeit oder auch an Heiligabend.

Swanhild Brenneke

Von Sackgassen, Irrwegen und Auswegen

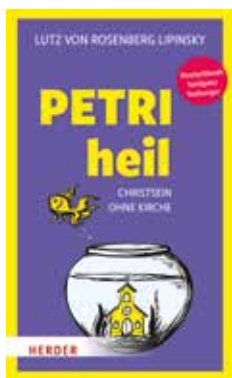
„Raus aus der Sackgasse“ ist viel mehr als ein Buch: Bekenntnis, Geständnis, Kampfschrift, Biografie, Weckruf. Michael Diener beklagt „toxische“ Überzeugungen und Haltungen innerhalb der pietistischen und evangelikalen Christenheit, die nicht heilten, sondern zerstörten. Einen der Gründe dafür verortet er in einem aus seiner Sicht falschen Schriftverständnis, das sich in „Biblizismus“ und „Fundamentalismus“ ausdrücke, womit er vor allem das Ignorieren des kulturellen Kontextes meint. Beim Lesen fragt man sich häufiger, an wen genau sich die Kritik richtet, denn alle evangelikalen Ausbildungsstätten lehren, bei der Schriftauslegung den Kontext zu beachten. Diener fordert Pluralität in ethischen Fragen, allerdings auch eine klare Öffnung evangelikaler Gemeinden in Sachen Homosexualität. In dieser Frage hat er sich in den vergangenen Jahren gewandelt, wie er berichtet. In Bezug auf Homosexualität richtet Diener einen wichtigen Appell: Man solle darüber so reden, als sei das eigene Kind betroffen. Besonders inspirierende Kapitel sind die Abschnitte über Mission und Apologetik.

Nicolai Franz

Der Club der bekehrten Dichter – Teil 2

In seinem neuen Buch „Gottfinder“ porträtiert Matthias Hilbert erneut den Lebensweg bedeutender Schriftsteller auf ihrem Weg zu Gott. Der pensionierte Lehrer fasst auf maximal 15 Seiten den Lebenslauf der Protagonisten zusammen. Dabei geht er auf ihre Prägungen ein und darauf, wie sie den Sinn des Lebens bei Gott gefunden haben. Neben Persönlichkeiten wie T. S. Elliot und Blaise Pascal finden sich auch Namen wie die englische Schriftstellerin Dorothy L. Sayers. Hilbert gelingt es, seinen Lesern ein lebendiges und differenziertes Bild von ihnen zu vermitteln. Er erklärt dabei, wie der Glaube die dichterische Arbeit der jeweiligen Autoren beeinflusst hat. Um seine Thesen zu stützen, schaut er in die Werke der Schriftsteller und bemüht Originalquellen, in denen sie selbst zu Wort kommen. Insgesamt ist es ihm gelungen, kurzweilig und im Kontext der jeweiligen Zeit ein abwechslungsreiches, wenn auch nicht ganz billiges Büchlein zu schreiben. Wer sich tief gehender mit der jeweiligen Person beschäftigen möchte, bekommt noch entsprechende Literaturtipps.

Johannes Blöcher-Weil



Lutz von Rosenberg Lipinski: „PETRI HEIL“

Herder, 176 Seiten, 18 Euro



Tobias Schuffenhauer, Jan Primke, Benjamin Burbulla: „ICH BIN DER GOTT, DER DICH LIEBT“

Gerth Medien, 15 Euro



litoWorship: „FÜR IMMER DA“

Gerth Medien, 15 Euro



O'Bros: „REAL LIFE“

obros.eu, 7,99 Euro

Geht Christsein ohne Kirche?

Brauchen Gläubige eigentlich eine Kirche? Dieser Frage geht der Kabarettist und Comedian Lutz von Rosenberg Lipinski in seinem Buch auf den Grund. Wie von „Deutschlands lustigstem Seelsorger“ zu erwarten, ist das Buch humorvoll und anekdotenreich geschrieben. Eine leichte Lektüre – trotz des herausfordernden Themas. Allerdings sorgt die humorvolle Schreibweise ab und an für Verwirrung, unterbricht den Lesefluss und nimmt einigen guten Kritikpunkten ihre Schärfe. Seine Anmerkungen zu den Kirchen sind teils bekannt: „Sie sind zu kalt“, „sie sind zu pompös“ oder „sie reden an den Menschen vorbei“. Sie leiten aber eigene Gedankengänge ein: Was ist der Kern des Christseins; hängt das Christentum an Gebäuden; was brauchen die Menschen wirklich? Das Buch regt auf, verwirrt, bringt zum Schmunzeln und regt zum Nachdenken an.

Marc-Lukas Seidlitz

Gottes Zusagen hören

Welche Kraft und Schönheit in Texten der Bibel steckt, macht die Produktion „Ich bin der Gott, der dich liebt“ deutlich. Sprecher Jan Primke liest mit wunderbar sonorer Stimme ausgewählte Verse aus Altem und Neuem Testament, untermalt von atmosphärischer, meditativ-getragener Musik. In fünf- bis siebenminütigen Tracks sind die Verse zu verschiedenen Schwerpunkten zusammengestellt: Gott hält seine Versprechen, Gott versorgt dich, Gott segnet, und andere. Der Fokus auf einzelne Verse verleiht ihren Aussagen ganz besonderes Gewicht. Gern hätten es aber auch mehr zusammenhängende Passagen sein dürfen. Trotzdem: Das Album ist ideal, um zur Ruhe zu kommen, die tragenden Zusagen Gottes auf sich wirken zu lassen und zu verinnerlichen. Die Musik lädt dazu ein, sie sich zu Herzen zu nehmen und mit diesem Gott zu sprechen.

Jonathan Steinert

Worship mit Synthiepop

Worship mit 80er-Jahre Synthiepop und gitarrenlastigen Rockballaden! So kann man den Musikstil von „litoWorship“ beschreiben. Klingt befremdlich, aber das erste Album der Band lässt sich hören. Mit abwechselnd etwas schnelleren, poppigen und langsameren, andächtigen Liedern ist für jeden Hörer etwas dabei. Ständiger Begleiter ist der Synthesizer, der unterschiedlich stark, meist dezent, in Melodie und Gesang verwoben ist. Mag Synthiepop-Worship am Anfang vielleicht gewöhnungsbedürftig erscheinen, so kommt man durch das Hören einiger Lieder aber recht zügig auf den Geschmack. Manche Lieder, wie „Der Vorhang ist zerrissen“, sorgen für Groove im Alltag und wieder andere, wie „Immanuel“, eher für Entspannung, sodass man sie auch gut nebenher laufen lassen kann.

Marc-Lukas Seidlitz

O'Bros feiern das „Real Life“ und Gott

Die beiden christlichen Rapper Maxi und Alex haben nach drei Alben ihre erste Extended Play (EP), eine Mischform aus Single und Album, veröffentlicht. Namensgebend für die EP ist der Song „Real Life“, den die beiden Brüder für den mittlerweile verstorbenen YouTuber Philipp Mickenbecker geschrieben haben. „Real Life“ knüpft an die bereits vorangegangenen Produktionen an. Das heißt: fette Beats und klare Worte. Das schließt jedoch nachdenkliche Töne keinesfalls aus. In den fünf Liedern singen die beiden Brüder über Vergänglichkeit und Tod. Dabei richten sie den Blick der Hörer immer auf die heilsbringende Botschaft Jesu Christi. Erneut ist den O'Bros ein Werk gelungen, das gleichermaßen zum Feiern und Stillwerden einlädt.

Martin Schlorke

25. – 29.
Mai 2022
ERFURT



DANKE!

Weil diese Generation
jetzt Ermutigung braucht,
brauchen wir Dich!

*Ich glaube.
Wir feiern!
Das Leben!*



Wir erwarten mehr als 12.000 junge Menschen in Erfurt.
Deine Spende für diese Generation macht es möglich.
Spenden und mehr Infos unter: christival.de/DANKE
IBAN: DE65 5206 0410 0005 0111 16

CHR^X
ISTI
VAL
22